

# Die Schappe-Industrie in der Innerschweiz, ein Beitrag zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Teil 1

Autor(en): **Fassbind, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **107 (1954)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118430>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Schappe-Industrie in der Innerschweiz

Ein Beitrag zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte  
des 18. und 19 Jahrhunderts

Rudolf Faßbind

## EINLEITUNG

Die Schweiz war zu Ende des 18. Jahrhunderts im Verhältnis zu ihrer Fläche das industriereichste Land Europas. Ihre gewerblichen Unternehmungen bildeten deshalb entsprechend deren Bedeutung schon mehrmals Gegenstand geschichtlicher Monographien. Das gilt aber auf dem Gebiet der Textilwirtschaft nur für die West-, Ost- und Nordschweiz, während die Verhältnisse der zentralschweizerischen Textilindustrie des 18. und 19. Jahrhunderts bisher kaum gestreift wurden. Die vorliegende Arbeit will nun zeigen, welche Rolle die Innerschweiz in der Entwicklung der Textilindustrie gespielt hat. Damit hoffen wir, auch einen Beitrag zu der ebenfalls noch wenig bekannten allgemeinen zentralschweizerischen Wirtschaftsgeschichte zu liefern und zu weiteren Forschungen anzuregen.

Der Verfasser ist durch Stiftsarchivar Dr. P. Ignaz Heß, seinen ehemaligen Lehrer an der Klosterschule Engelberg, auf die Bedeutung der innerschweizerischen Florettseidenindustrie des 18. und 19. Jahrhunderts aufmerksam gemacht worden, die durch den Bestand von Originalakten im Stiftsarchiv Engelberg reich belegt wird. Er hat ihn auch aufgemuntert, in Gersau nach ergänzenden Quellen zu forschen. Eine weitere Anregung boten zwei Briefe des nunmehr verstorbenen Professors Mangold in Basel, der seinerzeit zusammen mit Hans Franz Sarasin die Geschichte der Industriegesellschaft für Schappe<sup>1</sup> bearbeitet hatte. Mangold schrieb an P. Ignaz Heß: «Insgesamt hat die Florett-

---

<sup>1</sup> Vergl. Industrie-Gesellschaft für Schappe.

kämmelei und Handspinnerei in den Vierwaldstäten seiner Zeit eine große Rolle gespielt, und es wäre meines Erachtens der Mühe wert, die ganze Industrie speziell für jene Gegend darzustellen. Am besten wäre es, wenn einmal ein Student der Nationalökonomie aus der Gegend die Archive in Engelberg, Gersau etc. benützen wollte.»<sup>2</sup>

Die Quellenforschung in Gersau, dem Hauptsitz der innerschweizerischen Verleger,<sup>3</sup> wurde durch die Gebr. Camenzind, Inhaber der beiden heutigen Schappe- und Cordonnetspinnereien Camenzind & Co., und durch die Gemeindebehörden von Gersau sehr erleichtert. Neben verschiedenen handgeschriebenen Vorarbeiten von Lokalhistorikern, gelang es, die Geschäftsbücher des ehemaligen Verlagshauses Johann Melchior Camenzind und Sohn beizubringen, die die Geschwister Camenzind (unmittelbare Nachkommen des Seidenherrn Johann Melchior Camenzind) großzügig zur Verfügung stellten. Das Studium dieser Geschäftsbücher hat es ermöglicht, die Geschäftsbeziehungen der innerschweizerischen Verleger mit den verschiedenen Fergereien, den auswärtigen Lieferanten und Kunden sowie mit schweizerischen Speditionsfirmen aufzudecken.

Den eigentlichen Schlüssel zur wirtschaftsgeschichtlichen Erschließung der verlagsweisen Florettseidenindustrie in den «fünf Orten» bildeten jedoch die Seidenkorrespondenz, die Abrechnungen und Frachtbriefe, die das Kloster Engelberg als einer der ehemals wichtigsten Fergere und als bedeutendes Arbeitszentrum der Verlagsindustrie in seinem Archiv aufbewahrt hat. Von hier aus führten die Fäden zu den verschiedenen Verlagshäusern in Luzern, Gersau und Zug. Diese Unternehmungen konnten in der Folge durch Nachforschungen im Staatsarchiv Luzern, in der Stadtbibliothek Zug und in Gersau mehr oder weniger rekonstruiert werden. Zugleich ergaben sich neue aufschlußreiche Hinweise, die zu weiterer Quellenforschung in der Bürgerbibliothek und im Handelsregisteramt Luzern, in den Staatsarchiven Zürich und Schwyz sowie Baselstadt und dem dortigen schweizerischen Wirtschaftsarchiv Anlaß gaben und

---

<sup>2</sup> Stiftsarchiv, Engelberg, Brief vom 22. Dez. 1923 und vom 19. Februar, Basel, 1924.

<sup>3</sup> Vgl. Industrie-Gesellschaft für Schappe, S. 39 f. u. S. 45 f

das Bild der Anfänge und Entwicklung der innerschweizerischen Florettseidenindustrie sowie deren Beziehungen zu den Absatzmärkten vervollständigten.

Durch Besuche und Zuschriften erhielt ich ferner wertvolles Material von Privatpersonen: ein Manuskript über die Familiengeschichte der Falcini (von Herrn Adolf Matzinger in Luzern), die Kopie eines im Jahre 1873 verfaßten Manuskriptes über die Florettseidenindustrie in Gersau (von Herrn Dr. Josef Reichlin in Schwyz), einen Auszug aus der Redingschen Familiengeschichte (von Herrn Georg von Reding), und die Korrespondenz eines ehemaligen Seidenmeisters des Klosters Engelberg (von Frl. Dr. Hanny Hurschler).

Was das gedruckte Schrifttum betrifft, so verdanke ich wertvolle Informationen verschiedenen Reiseberichten sowie den Arbeiten von Adolf Bürkli-Meyer, Fritz Mangold und Franz Sarasin über die Entwicklung der Florettspinnerei in Zürich und Basel, ferner dem Buch von Artur Curti über die Familiengeschichte der Curti in Rapperswil.<sup>4</sup> Trotz dieser nicht ungünstigen Quellenlage kann meine Arbeit keinen Anspruch erheben auf eine lückenlose Darstellung der Geschichte der Florett-kämmelei und -Spinnerei und der mit ihnen verbundenen wirtschaftlichen Verhältnisse der Innerschweiz, da manche wichtige Quellen nicht aufzutreiben waren. —

Einer Begründung bedarf noch der Aufbau unserer Darstellung. In den ersten drei Kapiteln werden terminologische, technische und wirtschaftsgeschichtliche Fragen allgemeiner Natur erörtert. Das vierte Kapitel spricht von den Unternehmern, wobei die Behandlung der Verlagshäuser nach Orten zweckmäßig erschien, da sich die Geschäftssitze der innerschweizerischen Verleger an wenigen bevorzugten Plätzen zusammengefunden hatten. Im fünften Kapitel werden die Bezugs- und Absatzverhältnisse betrachtet. In diesen Zusammenhang hinein gehören neben der Rohmaterialbeschaffung auch das Speditionswesen und die Transportverhältnisse. Da nämlich das produzierte Seidengarn fast ausschließlich für den Export bestimmt war und das Rohmaterial aus Italien importiert wurde, so übten Import und Export eine belebende Wirkung auf die Tätigkeit der inner-

---

<sup>4</sup> A. Curti, Durch drei Jahrhunderte.

schweizerischen Speditions- und Kommissionshäuser aus. Die Beziehungen zwischen ihnen und den Seidenfirmen mußten daher, soweit sie sich aus den vorhandenen Akten ergeben, in unsere Untersuchung mit einbezogen werden; dasselbe gilt vom Zahlungsverkehr und der Nachrichtenübermittlung, da diese ebenfalls in weitgehendem Maße von den verschiedenen Speditionsfirmen übernommen wurden. Ein Wort noch über den Abschnitt: Die Abnehmer. Es mag auffallen, daß der Verkauf der verarbeiteten Waren schon vor ihrer Fabrikation zur Behandlung gelangt. Aber die Absatzverhältnisse weisen in der Innerschweiz so viele gemeinsame Züge mit der Rohmaterialbeschaffung auf, daß sie zusammen mit ihr, wenn auch in getrennten Abschnitten, zu behandeln waren. Die Quellen über die Bezugs- und Absatzverhältnisse flossen übrigens sehr spärlich, so daß eine Aufteilung des Stoffes nach den einzelnen Unternehmern zu Wiederholungen geführt hätte. Das sechste Kapitel behandelt die Fabrikation, vorab die Kämmelei und Spinnerei. Die beiden bilden allerdings zwei aufeinanderfolgende Produktionsstufen und gelangen heute meist im gleichen Betrieb zur Abwicklung; dennoch wurden beide in getrennten Abschnitten dargestellt, weil ihre Hauptvertreter in getrennten Gegenden heimisch waren, die Kämmelei in Engelberg, die Spinnerei in der Landschaft Zug. Merkwürdigerweise ging aber von der blühenden Florettspinnerei in der Innerschweiz unmittelbar keine Anregung zum Aufbau von Veredelungsindustrien aus. Es kam daher nicht zur Errichtung von verlagsweisen Garnfärbereien, Webereien oder Druckereien, denn die paar Nachrichten über innerschweizerisches Weben von Florettgarn beziehen sich bloß auf untergeordnete Einzelfälle. Die Weberei konnte deshalb in unserer Darstellung nur kurz gestreift werden. Das siebente und letzte Kapitel bringt die Zusammenfassung der Ergebnisse.

Die zeitliche Begrenzung der Darstellung auf das 18. und 19. Jahrhundert ist durch die Entwicklung bedingt. Die manuell betriebene Schappe-Industrie gelangte erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts in die Innerschweiz und erlosch 1860, als die Kämmelei als letzter Teilprozeß der von Hand vorgenommenen Produktion endgültig mechanisiert wurde. Von dieser Zeit an konzentrierte sich die Florettseidenindustrie auf wenige Fabriken, deren Ge-

schichte bereits anderwärts dargestellt worden ist.<sup>5</sup> Die fünf Fabrikbetriebe,<sup>6</sup> die heute in der Zentralschweiz Schappe und Kordonnettseide<sup>7</sup> herstellen, sind Nachkommen einer Industrie, die ihre Blütezeit in den vergangenen zwei Jahrhunderten erlebte.

Zum Schluß möchte ich allen jenen herzlich danken, die ihre Zeit uneigennützig opferten, um mir mit Hinweisen und Ratschlägen die Verwirklichung der Arbeit zu ermöglichen, vor allem den Herren Dr. P. Ignaz Heß, Prof. h. c. Dr. Leo Weisz, Dr. Walter Bodmer, Dr. Castell und Dr. Josef Reichlin, nicht zuletzt meinem verehrten Herrn Lehrer Prof. Dr. Max Silberschmidt, sowie den Herren Staatsarchivaren und Beamten der von mir eingesehenen Archive und Bibliotheken.

## I. KAPITEL

### Terminologie und Technik der Florettseidenindustrie

Als Schappe oder Florettseide bezeichnet man ein aus verhältnismäßig kurzen Fasern (50—150 mm) bestehendes Seidengarn, das in langen Arbeitsvorgängen aus Rohseidenabfällen aller Art sowie aus der Seide von durchbissenen oder beschädigten Kokons hergestellt wird. Da die verschiedenartigen Seidenabfälle, die in unserm Fall alle von Hand verarbeitet wurden, sowie die daraus hergestellten Florettgarne in ihren Beziehungen ziemlich unbekannt sind, geben wir zuerst eine ausführliche Beschreibung dieser Ausgangsstoffe.<sup>1</sup>

Beim Abhaspeln der Kokons spielt sich ungefähr folgender Vorgang ab: man bringt die Kokons zunächst in ein lauwarmes Wasserbad, das ihren leimartigen Ueberzug löst. Dann wird

---

<sup>5</sup> Vergl. Industrie-Gesellschaft für Schappe.

<sup>6</sup> Zwei Betriebe sind in Gersau, einer in Buochs und je einer in Kriens und Emmenbrücke.

<sup>7</sup> Seidenzwirn aus Florettgarn hergestellt.

<sup>1</sup> Wir stützen uns dabei hauptsächlich auf die wohl beste und zuverlässigste Schilderung über die Seidenabfälle und ihre Verarbeitung zur Zeit der Handverarbeitung bei Ph. Nemnich S. 102 ff., ferner auf sachkundige Erklärungen von Dr. Walter Bodmer in Zürich.

der wirre Außenteil, die sogenannte Flockseide, entfernt, worauf die Enden der Kokonfäden von den Kokons gelöst und zu einem Faden vereinigt werden. Hernach kommen die Kokons in ein mit heißem Wasser gefülltes Becken zum Abhaspeln des eigentlichen Kokonfadens, des sogenannten Grègefadens. Dieser kann aber nur bis zu einer gewissen Stelle abgehaspelt werden, dann stößt man auf eine gelatineartige Masse mit wirren Fäden in unmittelbarer Nähe der abgetöteten Puppe. Der so entstandene doppelte Abfall, die Flockseide und der im Becken verbleibende Rückstand, wird zur Schappe verarbeitet.

Früher wurden diese Seidenabfälle von Hand kartätscht oder gekämmt und als STRUS oder C r e s c e n t i n - S t a m bezeichnet, nach dem italienischen Ausdruck Stame, worunter man alle gekämmte Ware verstand. Was sich aber nicht mitkämmen ließ, machte einen neuen Abgang aus, den man S c h a p p e n nannte. Diese Schappen wurden auf verschiedene Art maceriert oder gefäult, und dann wieder gekämmt; solch gekämmte Ware hieß S c h a p p e n - S t a m. Aus dem Strus oder Crescentin-Stam wurde das C r e s c e n t i n - G a r n und aus dem Schappen-Stam das S c h a p p e n - G a r n gesponnen; jenes war gewöhnlich blaßgelb, dieses hingegen war grau und hatte infolge der Fäulung einen übeln Geruch.

Beim Abhaspeln der Seide bleiben im Kessel auch Kokons zurück, die von kranken Würmern bewohnt oder sonst fehlerhaft sind und deshalb entweder gar nicht oder nur teilweise zu Grège versponnen werden können. Diese wurden ebenfalls maceriert und gekämmt und hießen dann G a l e t t a - S t a m, während das daraus gesponnene Garn den Namen G a l e t t a - G a r n erhielt.

In gleicher Weise wurden die von ausgekrochenen Insekten durchlöcherten Kokons marceriert und gaben gekämmt den sogenannten G a l e t t a - R e a l e - S t a m. Das daraus gesponnene Garn nannte man schlechtweg G a l e t t a r e a l e.

Wenn man die Grège Seide auf den Mühlen zu Organsin und Trame verarbeitete, so ergaben sich auch bei dieser Behandlung mancherlei Abfälle, z. B. zu grobe Fäden, die von der Spulerin ausgebrochen werden mußten, ferner solche, die sich verwirrten und weggeschnitten werden mußten, wieder andere, die beim

zufälligen Brechen zu kurz waren, um sich anknüpfen zu lassen usw. Alle diese Abfälle bezeichnete man mit dem Namen *Strazza*. Gekämmt hießen sie *Strazza-Stamm*, gesponnen *Strazza-Garn*.

Beim Kämmen der verschiedenen Sorten von Florettseide blieb in den Kämmelkarden ein Abgang zurück, der wegen seiner Kürze nicht weiter als *Stam* ausgezogen werden konnte. Dieser Abgang wurde *Stumpen*<sup>2</sup> genannt und ging als Ware teils nach Nîmes, teils nach Genua. Man verarbeitete die Stumpen in Tisch- und Bettdecken, Kappen und andere grobe Artikel. Das schlechteste diente zum Kalfatern (Ausbessern) der Schiffe, denn die Stumpen nahmen den Teer gut auf und hielten auf Seereisen vortrefflich.

Gab es beim Spinnen der Florettstami «Risselchen», so mußten die Spinnerinnen sie wegnehmen und beiseitelegen. Diese Abfälle, die man *Spinnknöpfe* nannte, wurden von neuem gekämmt und daraus ein grobes sogenanntes Knöpfgarn gesponnen.

Aus der in Seife abgesottenen *Strazza* hat man sehr weißes, glänzendes und schönes Florettgarn gesponnen, das in Nîmes und in Zürich *Fantaisie* genannt wurde. Ferner spann man auch aus in Seife abgesottenem *Crescentin-Stam* ein feines, weißes Garn, dem man den Namen *Fioretino* beigelegt hatte.

Ein Teil der Florettgarne wurde ähnlich wie Baumwolle trocken, und ein anderer Teil ähnlich wie Flachs naß oder benetzt gesponnen. Jene hießen *trockene* (*fluzes*), diese *nasse Garne* (*mouillées*).

Besondere Arbeitsprozesse, die bei der Herstellung von Florettgarn von Hand vorgenommen wurden und über die bisher keine Literatur besteht, sind das Kämmen und Fäulen (*Macerieren*). Sie sollen hier näher beschrieben werden.

Das Rohmaterial (*Strusi*, *Galetta*, *Strazza*) wurde in Italien in Ballen verpackt und direkt an die schweizerischen Kämmeleien spediert. Hier mußten die *Strusi*,<sup>3</sup> die von den Seidenfilan-

---

<sup>2</sup> Die Stumpen werden oft nach einem italienischen Ausdruck «*Petenuzzi*» genannt.

<sup>3</sup> Als «*Strusi*» bezeichnet man die Flockseide, verworrene Fäden, die vor dem Abhaspeln des Kokons entfernt werden müssen, um den Faden zu



den (Spinnereien) in noch feuchtem Zustand geliefert wurden, zuerst an der freien Luft getrocknet und gedörst werden,<sup>4</sup> aber nicht am Sonnenlicht, denn dieses verminderte die Festigkeit der Seide. Nach dem Trocknen war die Ware gewöhnlich hart und rauh. Um sie zur Weiterverarbeitung tauglich zu machen, wurde sie über Glühasche oder im Winter auf dem warmen Ofen erwärmt. Die erwärmte Strusi, sowie auch die Galetta-seide wurde nun auf flache Wurzelstöcke oder Steine gelegt und mit einem zähen Knüttel so lange geschlagen (getütscht), bis sie erweicht war und auseinanderging. Dann kam die Strusi in die Hand des «Zausers». Das Material wurde meistens neuerdings erwärmt und die Strähnen mit Hilfe des Daumens und der geschlossenen Seite eines Messers eine nach der andern ausgezogen, bis auch die dünnen Fäden auseinandergingen und die Strähne weich und locker wurde. Der weich gewordene Teil wurde stückweise zerschnitten, die Kröten und Schwänze, das heißt der Abfall, der sich wegen seines starken Gehaltes an Seidenleim nicht zerzausen ließ, wurde abgehauen und beiseite gelegt.

Bevor nun die so zubereitete Ware auf die Karde des Kämmelstuhls kam, feuchtete man sie mit starkem Salzwasser an und fettete sie mit Unschlitt oder sogar mit gesottener Butter ein. Darauf preßte man die Strangen 12 bis 20 Stunden in einem Kratten oder tönernen Hafen fest zusammen. Der ganze Vorgang war wesentlich<sup>5</sup> und erforderte Augenmaß und Sachkenntnis.

---

finden, der zur Grège versponnen werden kann. Dieser Seidenabfall konnte je nach Qualität des Kokons 25 bis 40 % des Produktgewichtes an Seide betragen. 100 gr. Strusi ergaben je nach ihrer Beschaffenheit 55 bis 75 gr. Stam. Vgl. A. Bürkli-Meyer, Florettspinnerei in Zürich, S. 175/76.

<sup>4</sup> Den Aufschluß über die folgenden Ausführungen ergaben in erster Linie Briefe von Verlegern in Gersau an das Kloster Engelberg, sowie «Die Seidenindustrie», ein Manuskript von einem unbekanntem Verfasser in Gersau.

<sup>5</sup> Infolge starken Gehaltes an harziger Substanz ist die Seidenfaser «elektrisch». Diese Disposition ist bei der rohen Kokonfaser nicht stärker als bei den andern schlechten elektrischen Leitern. Ist aber die Faser ihres Ueberzuges benommen und auf 10 bis 12 % entbastet, so wird sie bei der kleinsten Reibung stark elektrisch, es streben die Fasern in allen Richtungen auseinander, so daß die Seidenkämmler und Spinner, besonders wenn draußen Bise ging, einen schweren Stand hatten. Man behalf sich durch obige Behandlung des Rohstoffes. Vgl. Escher-Kündig S. 57.

War nämlich die Seide zu naß, so «zapfte» sie, und es war schwierig, die Seide aus der Karde zu ziehen. Wer stark genug war, zerriß in diesem Fall entweder die Seide oder die stähler-  
nen Kardenzinken. War die Seide zu trocken, so «flog» sie, das heißt, der feine, geläuterte Stam bewegte sich beim geringsten Luftzug, kräuselte sich, oder legte sich wieder auf die Karde, so daß es ein «Gewirr» gab. Die langen Haare wurden zerrissen und der Stam wurde zu Stumpen. Das gereichte dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer zum Schaden, dem einen wurde die Ware verdorben, der andere erhielt Lohnabzug.

Zum Kämmen wurde eine nach dem obigen Verfahren behandelte Lage Rohstoff auf das feststehende Kardenbrett des Kämmelstuhles<sup>6</sup> eingeschlagen und mit einer Deckelkarde<sup>7</sup> «schief hinunter gezogen», d. h. gekämmt. Diese Bewegung wurde solange fortgesetzt, bis die Stamhaare (der «Bart») rein und sauber durchgekämmt waren. Darauf wurde der erste Stamzug aus der Karde gezogen (ausgebartet). Nach dem vierten Zug wurde der zurückgebliebene Rest als Stumpen<sup>8</sup> ausgezogen und beiseite gelegt. Die Arbeit war anstrengend, ja für ungewohnte Hände geradezu schmerzhaft, und erforderte Verständnis und Exaktheit.

Der Abgang, der sich beim Zausen ergab, die sogenannten Strusi incurati, wurden dem Fäulen unterzogen. Der Fäulnisvorgang bezweckte, den besonders widerstandsfähigen Seidenleim, der an den einzelnen Fasern klebt und die Kokons zusammen-

---

<sup>6</sup> Der Kämmelstuhl, dessen Hauptteil eine an einem Gestell befestigte Karde war, stand wie ein Pult vor der Sitzbank der kämmenden Person.

<sup>7</sup> Die Deckelkarde, das sogenannte Kämml, war das Gegenstück zu dem feststehenden Kardenbrett, ein Deckel in Form eines leichten Brettes aus Laubholz, an beiden Enden mit einem Griff und auf der untern Seite mit eng aneinander geschlossenen Kardenbändern mit stählernen Zinken versehen.

<sup>8</sup> Nach einem Brief des Klosters Engelberg vom 28. Juni 1799 an Kaspar Kolin ergaben 155 Pfund an die Arbeiter ausgeteilte rohe Strusi 84 Pfund Abgang beim Zausen, 58 Pfund Stam und 9 Pfund Stumpen beim Kämmen. Der übrige Gewichtsverlust entstand durch Feuchtigkeitsverlust und Unreinigkeiten im Rohmaterial. Ueber die Feuchtigkeits-Empfindlichkeit der Seide vgl. H. Jenny S. 19 ff. Bei starker Luftfeuchtigkeit kann sich das Eigengewicht der Seide bis zu 20 % vermehren.

hält, zu zerstören, das heißt die Seide zu entbasten. Der Abfall wurde deshalb in Erdlöcher oder Kupfergefäße gepackt und dann mit warmem Wasser eingeweicht. Nach einiger Zeit wurde dieses Wasser abgezapft, die nasse Seide wiederholt mit starkem Seifenwasser begossen und darauf vier oder fünf Tage liegen gelassen. Auf diese Weise entstand eine künstliche Gärung. Der Geruch, der sich dabei ergab, war so übel, daß man möglichst an abgelegenen Stellen auf dem Lande fäulte. Die gefäulte Ware wurde schließlich herausgezogen und in Trögen mit kaltem Wasser gründlich ausgewaschen. Nach dem Waschen mußte die Seide getrocknet werden; weil sie dadurch etwas von ihrer früheren Härte wieder gewann, wurde sie dem «Tütschen» unterzogen, darauf erweicht und den Arbeitern ausgeteilt. Sowohl das Waschen wie auch das Trocknen der Seidenabfälle hatte im Schatten zu geschehen, um der Seide natürlichen Glanz und Festigkeit zu erhalten.

Die gefäulte Seide oder «Strusi curati», wie sie jetzt auch hieß, lieferte freilich nicht so viel Stam wie die nicht gefäulte, denn beim Fäulen entstand 17 bis 18 % Schwund.<sup>9</sup>

Ein anderes Verfahren, welches das Fäulen ersetzte und hauptsächlich in Frankreich, zeitweise aber auch in der Inner-schweiz in Uebung stand, war das Abkochen oder Absieden der Strusi incurati in Seifenlauge. Dadurch wurde zwar ebenfalls eine Entbastung erreicht, aber die Erfahrung<sup>10</sup> lehrte, daß das mit abgekochten Fasern gesponnene Garn, die sogenannten französischen Fantaisies, geringere Festigkeit aufwies und unsauberer war als das aus gefäulten Fasern hergestellte Produkt. Durch die beim Fäulen eintretende Gärung wurde eine Menge Unreinigkeiten ausgeschieden, die sich einfach abwaschen ließ, während sie beim Abkochen in Seifenlauge an den Fasern haften blieben. Ferner wurden durch das Abkochen der Seidenabfälle Festigkeit, Griff und Glanz der Seide wesentlich beeinträchtigt. Das schweizerische Florettgarn fand vielfach in Frankreich deshalb einen so guten Markt, weil die Franzosen dem durch Fäulung entbasteten Gespinst den Vorzug gaben.

---

<sup>9</sup> Brief vom Kloster Engelberg an Curti vom 10. Januar 1780.

<sup>10</sup> A. Bürkli-Meyer: Die Florettseidenindustrie in Zürich S. 186.

## II. KAPITEL

### Die Florettseidenindustrie

Früher bezeichnete man die Industrie, die aus Seidenabfällen Garne herstellt, ausschließlich als Florettseidenindustrie.<sup>1</sup> In jüngerer Zeit spricht man von Schappeindustrie. Wie wir im vorigen Abschnitt sahen, verstand man aber früher unter Schappe lediglich eine aus einem bestimmten Kämm-Abfall erzeugte Garnart. Um Verwechslungen zu vermeiden, gebrauchen wir in der vorliegenden Arbeit die Bezeichnung «Florettseidenindustrie».

Die Florettseidenindustrie war im 16. und 17. Jahrhundert in Spanien, Italien, Frankreich und der Schweiz von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung und hochentwickelt. Sie lieferte das Rohmaterial für eine besondere Art von Textilerzeugnissen, die der Mode der Hochrenaissance entstammten. Dabei bot Florettseide einen wohlfeileren Ersatz für die teure langfaserige gewirnte Seide, womit sich die Luxusbedürfnisse weiterer Kreise befriedigen ließen.

Seit dem 17. Jahrhundert wurde Frankreich in Modesachen tonangebend, und von da an blieb die Vorliebe für die französische Geschmacksrichtung bestehen.<sup>2</sup> Sowohl die Kleidung der Frauen wie auch diejenige der Männer zeichnete sich durch Prunk und Kompliziertheit aus. Florettseidene Garne wurden größtenteils zur Fabrikation von Strümpfen, Handschuhen, Bändern, Perücken, Haarzöpfen und Hüten, sowie Halstüchern etc. verwendet. Ferner benötigte man Florettseide in Kombination mit Baumwolle und Wolle zur Herstellung verschiedener Modestoffe.<sup>3</sup> Die Florettseidenindustrie hatte zu dieser Zeit in erster Linie den Charakter einer Luxus- und Modeindustrie. Vielfach wurden die Florettgewebe einfach als «Pariserware» bezeichnet.

---

<sup>1</sup> Vgl. F. Mangold: Industriegesellschaft für Schappe.

<sup>2</sup> W. Sombart: 2. Band, 1. Hälfte S. 865.

<sup>3</sup> Vgl. W. Sombart: 2. Band, 1. Hälfte S. 865/66. Zu den damals teilweise oder ganz mit Florettgarn fabrizierten Modeartikeln gehören ferner Mäntelchen, Brusttücher, Hauben, Kopfputze, Halsbänder, Manchetten, Kleider-einsätze, Aermelschleifen, Quasten, Strumpfbänder, Degenschleifen, Schulterschleifen und Bänder aller Arten und Farben.

In den Großstädten herrschte ein starker Bedarf an Geweben dieser Art.

Die Schweiz begann sich schon früh in die Erzeugung von Florettseidenartikeln einzuschalten. Dank ihrer intermediären Lage zwischen Italien, dem Hauptlieferanten von Seidenabfällen, und Frankreich, Deutschland und Oesterreich, den Hauptabnehmern der fertigen Fabrikate, eröffneten sich der Florettseidenindustrie, die von Refugianten eingeführt wurde, günstige Ausichten. Die ersten Florettfabrikations- und Handelshäuser entstanden nach 1550 in Zürich und Genf. Hier wurden vornehmlich Florettseidengarne produziert, während Basel sich bald fast ausschließlich der Florettbandweberei zuwandte und so Großbezüger für die in der Schweiz gesponnenen Florettseidengarne wurde. Die Florettseidenindustrie erlebte einen raschen Aufschwung, wobei Glaubensflüchtlinge aus den kulturell, wirtschaftlich und textiltechnisch weiter fortgeschrittenen italienischen und französischen Gebieten einen befruchtenden Einfluß auf die schweizerischen Unternehmungen ausübten.<sup>4</sup> Die Finanzierung<sup>5</sup> der neuen Unternehmungen erfolgte unter Heranziehung von Kapital, das aus Handelsgewinnen, Pensionengeldern, ausländischen Krediten und Fluchtgeldern stammte. Das Rohmaterial, das heißt die Seidenabfälle, wurden zunächst aus Spanien, später hauptsächlich aus Italien bezogen. Die bekanntesten italienischen Bezugsgebiete waren die Gegenden von Mailand, Verona, Bergamo, Turin, Parma und Novi.<sup>6</sup>

Die schweizerischen Unternehmer fanden auf dem Lande einen aufnahmefähigen Arbeitsmarkt vor. Denn in der ganzen Eidgenossenschaft herrschte seit dem 16. Jahrhundert Landnot, und bei zunehmender Bevölkerungszahl war ein Teil der Landleute gezwungen, Landwirtschaft mit gewerblicher Lohnarbeit zu verbinden, um das Leben fristen zu können.

---

<sup>4</sup> So wird beispielsweise durch französische Hugenotten Ende des 17. Jahrhunderts die Strumpfweberei in die Schweiz eingeführt. Florettseide bildete das Ausgangsmaterial für die bei der damaligen Männertracht gebräuchlichen Seidenstrümpfe, was eine gewaltige Nachfrage nach Florettgarnen und Zwirnen bewirkte. Vgl. H. Jenny S. 14. Ferner W. Bodmer S. 12 ff.

<sup>5</sup> Vgl. H. Bächtold S. 14 ff.

<sup>6</sup> Ph. Nemnich S. 102 ff.

Die Absatzmöglichkeiten der schweizerischen Florettindustrie waren günstig. Die von Kriegswirren verschonte Schweiz galt in Frankreich und Deutschland als sicherer und qualifizierter Lieferant. Deutschland erwies sich als besonders guter Abnehmer zu Zeiten, in denen sich dort der Markt infolge politischer Ereignisse den französischen Luxuswaren verschloß. In Frankreich war der Absatz bis zur französischen Revolution in einem gewissen Grad durch Handelsprivilegien gesichert.<sup>7</sup>

### III. KAPITEL

#### Die Eignung der Innerschweiz zur verlagsweisen Produktion

Die Erwerbswirtschaft der Innerschweiz beschränkte sich bis zur Einführung der ersten Industrie hauptsächlich auf Viehzucht, Alpwirtschaft und fremde Kriegsdienste. Daneben brachten Pensionen, Vogteien und Aemter nicht unerhebliche Einkünfte. Von dem Transitverkehr über den Gotthardpaß profitierten an erster Stelle die Kantone Uri, Luzern und Schwyz. Im übrigen lebten die Landleute in der Behaglichkeit des alten Herkommens, und bei den geringen Bedürfnissen war mit wenig Arbeit auszukommen.<sup>1</sup> Für den lokalen Bedarf an Gebrauchsgegenständen genügten die Erzeugnisse der einheimischen und zugezogenen Handwerker. Während die Landbürger eine für die damalige Zeit ausgedehnte Handels- und Gewerbefreiheit besaßen, schloß man sich gegen die protestantischen Teile der Schweiz sehr streng ab, und der wirtschaftliche Verkehr mit diesen beschränkte sich auf Transit und den Austausch gewisser lebenswichtiger Güter.<sup>2</sup>

---

<sup>7</sup> H. Bächtold S. 14 ff.

<sup>1</sup> A. Eberle S. 113.

<sup>2</sup> Für die Innerschweiz war vor allem Beschaffung von Getreide, Salz, Pulver, Erz und Glas von Bedeutung.

Indessen stellte sich mit zunehmender Bevölkerung und steigenden Bedürfnissen auch in der Innerschweiz das Problem, vermehrte Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu beschaffen. Die katholischen Orte konnten sich dem Einfluß der reformierten Schweiz, die durch ihren Gewerbefleiß zu Wohlstand gelangt war, nicht länger entziehen. Neben weiterer Urbarmachung des Bodens und intensiverer Bewirtschaftung der bereits erschlossenen Gebiete begann allmählich auch in der Zentralschweiz die Hausindustrie Eingang zu finden. Wir bezeichnen in dieser Arbeit die Hausindustrie als *Verlag* und verstehen darunter ein tauschwirtschaftliches Verhältnis zwischen zwei selbständigen Wirtschaftssubjekten, nämlich dem Verlagsarbeiter, dem sogenannten Verleger, und dem Verlagsproduzenten, dem sogenannten Verlegten.<sup>3</sup>

Auf kaum einem andern Gebiete der gewerblichen Produktion ist das Verlagsverhältnis so verbreitet gewesen wie in der Textilindustrie.<sup>4</sup> Die Mannigfaltigkeit des Produktionsvorganges führte besonders in dieser Industrie zu einer Unterteilung der Verrichtungen nach den verschiedenen Verarbeitungsstadien und zu einer Abwanderung der Fabrikation von der Stadt auf das Land.<sup>5</sup> Die Florettseidenindustrie war ein Musterbeispiel verzweigter Produktion,<sup>6</sup> und die Voraussetzungen zu verlagsweiser Arbeit waren in der Gegend des Vierwaldstättersees gegeben.

Die Verkehrslage macht die Innerschweiz zu einem geeigneten Verlagsgebiet, sowohl was die Transportverhältnisse als die Lage zum Markte (Basel) anbelangte. Die Seearme des Vierwaldstättersees bildeten einen gut schiffbaren natürlichen Transportweg von der Gotthardroute zu den Hauptorten der Waldstätte und zum Ausgangstor Luzern, wo der Weg nach Norden und Osten offenstand.

---

<sup>3</sup> Vgl. R. Liefmann S. 54 ff. Als Verlagsproduktion bezeichnet Liefmann jede gewerbliche Tätigkeit, bei der ein selbständiges Wirtschaftssubjekt eine Arbeit leistet oder durch seine von ihm angestellten unselbständigen Arbeiter leisten läßt, und zwar für einen Besteller, der das Produkt verkaufen will.

<sup>4</sup> W. Sombart: 2. Band, 2. Hälfte S. 713.

<sup>5</sup> H. Sieveking: Geschichte der gewerblichen Betriebsformen, S. 8.

<sup>6</sup> Fäulen, Kämmen, Spinnen, vgl. I. Kapitel.

Die notwendige Unternehmerinitiative, die, angeregt durch eine große, von außen in Erscheinung tretende Nachfrage,<sup>7</sup> das Risiko einer Exportindustrie auf sich nahm, fand sich in Luzern, Schwyz und Gersau. In den gebirgigen Tälern zerstreut saßen überall auf den kleinen Heimstätten kinderreiche Familien, die über mehr Hände verfügten, als im räumlich beschränkten Alp- und landwirtschaftlichen Betriebe verwendet werden konnten. Besonders im Winter zeigte sich Beschäftigungsmangel für Frauen und Töchter. Viele Gütlein waren verschuldet, und für Zinsen und laufende Ausgaben brauchte man «flüssiges» Geld, das der Barverdienst aus der Bewirtschaftung der kleinen Betriebe nur spärlich lieferte. Das Kämmen und Spinnen bot vor allem für die Frauen einen willkommenen Erwerb. Die Arbeit war leicht erlernbar und den Sitten und der Lebensweise des Bergvolkes angemessen; sie konnte überall ausgeübt und neben den häuslichen Geschäften verrichtet werden. Die Technik der Verarbeitung vererbte und vervollkommnete sich von Generation zu Generation; ein Familienglied zeigte die Kunstgriffe dem andern. Die Arbeiter befanden sich im Familienkreis und konnten nötigenfalls jederzeit zum Landbau herangezogen werden.

Die Behörden verliehen der einträglichen Beschäftigung immer mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt,<sup>8</sup> besonders wenn die Verleger zugleich die politisch Mächtigen waren wie in Gersau. Zudem konnte der Verleger in der Innerschweiz seine Arbeiter überall auswählen, ohne an irgendwelche zünftische Schranken oder Gesetzgebung gebunden zu sein.

In Gersau und Engelberg zeichneten sich die Arbeiter durch große Treue und Redlichkeit aus. Von der Veruntreuung von Rohmaterial, wie sie im Verlagssystem an manchen Orten häufig war und vielfach erst mit der Verlagerung der Produktion in die Fabriken beseitigt werden konnte, hört man in der Innerschweiz weniger. Amtsmann Usteri im Thalhaus Zürich mißt in seinen 1826 verfaßten Ausführungen «über den Floretthandel zum Behufe für Anfänger»<sup>9</sup> diesem Umstand große Bedeutung bei. In

---

<sup>7</sup> Vgl. Fr. Furger S. 9.

<sup>8</sup> Mandate und Landratbeschlüsse von Schwyz und Gersau, vergl. IV. Kapitel.

<sup>9</sup> Vgl. L. Weisz: Die zürcherische Exportindustrie S. 175 ff.



seiner Betrachtung über den Unterschied zwischen der Kämmelei am Zürichsee und der am Vierwaldstättersee schreibt er: «In Gersau ist die Ausbeute fünf Prozent höher, vermutlich, weil am Zürichsee so viel mehr gestohlen wird als dort.<sup>10</sup> Die Kämmelei ist in Zürich ein kitzeliges Ding, die Arbeiter sind bei der kleinsten günstigen Konjunktur, die sie spüren, so verdorben, daß sie sich alles erlauben. Auf die Finger sehen kann man keinem. Immer habe ich beobachtet, daß die Katholiken treuer arbeiten als die Leute in Zürich. Wichtig ist auch, daß in den demokratischen Kantonen der gemeine Mann von den Verlegern weit artiger behandelt wird, als in Zürich selbst von den Fergern,<sup>11</sup> wo ein jeder sich berechtigt glaubt, mit den armen Arbeitern von oben herab zu sprechen. Dafür halten sich diese schadlos und überlisten und betrügen, wo sie können, und der Verleger in der Stadt bezahlt die Unartigkeit seines Fergers.» Usteri kommt darauf auf die vielfach unfaire Konkurrenz zu sprechen, welche in Löhnen, Trinkgeldern und Provisionen in Zürich um sich greife und nur die Arbeiter verderbe.

Ueber Konkurrenz im eigenen Gebiet hatte man sich in der Innerschweiz weniger zu beklagen. Abgesehen von den bestehenden alten Unternehmungen war das einheimische Kapital allgemein zu wenig unternehmend,<sup>12</sup> um Konkurrenzunternehmungen zu gründen. Man legte das Geld lieber in landwirtschaftlichen Betrieben an, anstatt damit die Risiken eines Fabrikanten einzugehen.

Einer gewissen Sprunghaftigkeit und Undisziplinertheit in der Arbeit, die der verlagsweisen Produktion früherer Zeiten eigen war,<sup>13</sup> begegnen wir auch in der Innerschweiz. Es läßt sich das aus der Einstellung jener Zeit zur Arbeit erklären. Man wirtschaftete und arbeitete, um zu leben, und lebte nicht, um

---

<sup>10</sup> Vor allem scheinen sich Florettspinner solcher Veruntreuungen schuldig gemacht zu haben. Vgl. Fr. Furger S. 99 ff.

<sup>11</sup> R. Liefmann bezeichnet S. 95/96 den Fergger als jene Person, die die Aufträge des Verlegers nach eigenem Belieben unter die Verlagsproduzenten gegen eine Provision verteilt, die einen bestimmten Prozentsatz des Arbeitslohnes ausmacht.

<sup>12</sup> Vgl. A. Eberle, S. 159.

<sup>13</sup> W. Sombart bezeichnet es als Indolenz und Faulheit der Massen in der frühkapitalistischen Zeit. Vgl. 1. Band, 2. Hälfte S. 820.

zu wirtschaften und zu arbeiten.<sup>14</sup> Die Unausgeglichenheit der Arbeitszeiten war auffallend. Neben endlos langen Arbeitstagen für den Verleger, besonders im Winter, gab es in der Innerschweiz eine Menge Feiertage,<sup>15</sup> wozu die Sitte des «blauen» Montags kam. Daneben wurde auch sonst die Arbeit häufig und gern unterbrochen, sei es zu landwirtschaftlicher oder häuslicher Arbeit oder zu Plaudereien.

Ein gründlicher Kenner des Kantons Schwyz schreibt damals über die dortige Verlagsproduktion:<sup>16</sup> «Sie nimmt den Leuten die Freude am Landbau. Man zieht es vor, im Sommer am kühlen Schatten, im Winter am warmen Ofen in unterhaltender Gesellschaft zu arbeiten. Diese Beschäftigung erstreckt sich bis in die Alphütten hinauf. Zweifellos ist es aber der Feldbau, der, vereint mit Viehzucht, ein Volk ökonomisch, physisch und moralisch kräftig und gesund erhält. Allein die Landwirtschaft schützt in den Zeiten des Krieges, der Stockung der Gewerbe und des Handels ein Volk vor Hunger und Elend.» Weiter beklagt sich der Zeitgenosse über die aus dem Boden schießenden Wirtshäuser und den zunehmenden Kleiderluxus, den die zunehmende industrielle Betätigung der Landbevölkerung mit sich bringe.

Gewiß wiesen die Bergkantone keine übermäßige Berufung zur industriellen Tätigkeit auf. Die Natur hatte ihnen Landbau und Viehzucht als Hauptaufgabe zugewiesen, und es war kein Grund vorhanden, davon abzugehen, besonders da die Produkte der Landwirtschaft im Wert hochstanden. Die Innerschweiz konnte jedoch nicht ausschließlich von der Landwirtschaft leben. Die Einfachheit früherer Zeiten war verschwunden, und viele Gegenstände die einst fast unbekannt waren, mußten eingeführt werden, weil sie allmählich zum Bedürfnis<sup>17</sup> wurden. So war

---

<sup>14</sup> W. Sombart, 1. Band, 2. Hälfte S. 831.

<sup>15</sup> Brief des Klosters Engelberg an Alioth 1849: «Die nächste Woche können Sie keine Sendung erwarten, da fast jeder Wochentag ein Feiertag ist.»

<sup>16</sup> Vgl. G. Meyer-Knonau: Der Kanton Schwyz, wiedergegeben S. 134.

<sup>17</sup> In den Reiseberichten des 18. Jahrhunderts über die Innerschweiz wird immer wieder mit Verwunderung darüber gesprochen, daß Tee und Kaffee in den abgelegensten Tälern und hinauf bis in die Alphütten getrunken werden, und auch Schokolade sei nicht unbekannt. Vgl. L. Meister, S. 45.

man genötigt, eine Industrie zu schaffen, die, wie die verlagsweise Produktion von Florettseidengarn, nicht die Haupterwerbsquelle, sondern für den größeren Teil der Innerschweiz einen den Landesverhältnissen angepaßten Nebenverdienst<sup>18</sup> darstellte. Es fand sich denn auch eine Gruppe einheimischer Unternehmer, die beherzt den Entschluß faßten, den neuen Weg in der innerschweizerischen Wirtschaftsführung einzuschlagen.

## IV. KAPITEL

### Die Unternehmer

Die Geschichte der Florettseidenindustrie in der Innerschweiz ist eng verbunden mit der Geschichte von Unternehmer-Persönlichkeiten. Es waren Männer, deren Streben auf Erwerb gerichtet war und die ihr Auskommen nicht innerhalb der ausgeglichenen Verhältnisse einer Lokalwirtschaft suchten. Sie unternahmen das Wagnis, Rohmaterial aus der Ferne zu beziehen und dieses für eine größere Nachfrage verarbeiten zu lassen, obwohl die Verhältnisse dieser Nachfrage schwankend und schwer zu berechnen waren. Neben Kenntnis der Produktion erwiesen sich gute Handelskenntnisse als notwendig. Solche schöpferisch veranlagte Persönlichkeiten,<sup>1</sup> die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine für die konservative Innerschweiz ganz neue Wirtschaftsweise einleiteten, gab es nur wenige.

---

<sup>18</sup> «Mit der Stickerei, wie sie im Kanton St. Gallen und Appenzell floriert, besonderes Geschick erfordert und nur in den feinen Artikeln auf lohnende Weise bezahlt wird und mit der Uhrenfabrikation gleich wie derjenigen im Jura, würde es wohl in der Innerschweiz zu viel Schwierigkeiten haben.» Vgl. Eberle, S. 161.

<sup>1</sup> W. Sombart, 1. Band, 2. Hälfte S. 838.

Der Weg,<sup>2</sup> der zum innerschweizerischen Unternehmertum der Florettseidenindustrie führte, war der Verlag.<sup>3</sup> Als Verleger betätigten sich meist ehemalige Kaufleute, die durch Handel zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt und kraft ihrer persönlichen Eigenschaften dazu befähigt waren, ihr Geld in einem Produktionsunternehmen zu verwenden. Handelsbeziehungen waren zwar durch den Austausch von Bedarfsgütern<sup>4</sup> und durch das Reislaufen angebahnt; sie bedurften aber noch der Festigung durch tatkräftige Unternehmer.

Die Verleger der Innerschweiz bildeten eine ziemlich einheitliche, in der gleichen wirtschaftlichen Stellung befindliche Klasse von Wirtschaftssubjekten,<sup>5</sup> was auch in den Beziehungen zu ihren Produzenten zum Ausdruck kam. Die Rohstoffe wurden durch den Verleger angeschafft, dem Produzenten für einen bestimmten Lohn nach Hause zur Bearbeitung gegeben, und darauf sorgte der Verleger für den Absatz der Ware. Er trug somit das Risiko des Rohmaterialbezuges und des Warenabsatzes und mußte in erster Linie Kaufmann sein. Was den Typus dieser Männer gemeinsam kennzeichnete, war ihre gutbürgerliche Herkunft, wobei sie sich nicht selten durch eine bevorzugte Stellung im kleinen Staatswesen gewisse Vorteile verschaffen konnten.

## 1. Luzern

Luzern nahm unter den fünf katholischen Ständen der Innerschweiz in Rang und Stärke die erste Stelle ein.<sup>6</sup> Die Regierung

---

<sup>2</sup> Ein anderer Weg, auf dem der bürgerliche Mensch zum kapitalistischen Unternehmer wird, führt durch den von ihm geleiteten Handwerksbetrieb hindurch. Vgl. W. Sombart, 1. Band, 2. Hälfte S. 868, über die Gestaltung des Unternehmertums.

<sup>3</sup> Vgl. III. Kapitel Anm. 3.

<sup>4</sup> Export von Vieh und Käse, Import von Getreide, Gewürzen, Wein, Erz, Pulver, Salz, Glas etc.

<sup>5</sup> Ueber die verschiedene Stellung der Verleger an andern Orten vgl. R. Liefman S. 86 ff.

<sup>6</sup> Die Bevölkerungszahl im Kanton Luzern betrug um 1750 ungefähr 75.000, in der Stadt Luzern etwa 6000. Vgl. L. Meister S. 45, H. Bauer S. 19, W. Coxe 1. Band über Innerschweiz S. 86 ff.

lag in den Händen einiger aristokratischer Familien, und viele Aemter waren erblich. Die Stellung Luzerns als Exponent der katholischen Orte, sowie die günstige Lage am Vierwaldstättersee<sup>7</sup> und an der Gotthardroute boten für eine gedeihliche wirtschaftliche Entwicklung der Stadt günstige Voraussetzungen. Im ausgehenden Mittelalter war Luzern eine bedeutende Handels- und Gewerbestadt gewesen. Als sich im 16. und 17. Jahrhundert das wirtschaftliche Schwergewicht Europas vom Mittelmeer (Italien) nach den Ländern der atlantischen Küste verlagerte, hat Luzern in der Folge viel von seiner Bedeutung als Transitplatz eingebüßt, und damit schwand auch der kommerzielle und gewerbliche Ehrgeiz der Bürgerschaft. Das Luzern des 18. Jahrhunderts wird von Zeitgenossen<sup>8</sup> einstimmig als entvölkert, von Handel und Manufakturen entblößt bezeichnet. Handwerk und Gewerbe in der Stadt waren zünftisch, und jegliche Art von Handel unterlag strengen Verordnungen.<sup>9</sup> Den städtischen Handwerkern fehlte der Ansporn zum Fortschritt, da Luzern seine Tore neuen Zuwanderern nur ungern öffnete und die Gewährung des Niederlassungsrechts verpönt war. Die regierenden Kreise und Junker aber widmeten sich lieber der Politik und dem Reislaufen als Handelsgeschäften. Man kann deshalb von einer eigentlichen Erstarrung des wirtschaftlichen Lebens im damaligen Luzern sprechen. Zudem waren die Staatsfinanzen und die Privatvermögen infolge der unglücklichen Politik Luzerns im spanischen Erbfolgekrieg sowie durch den zweiten Villmergerkrieg<sup>10</sup> stark erschüttert. Diese Mißerfolge haben zu äußerst scharfen Parteiungen innerhalb der Bürgerschaft geführt.

Im Luzerner Hinterland bestand der wesentliche Erwerb in Landwirtschaft und Viehzucht. Während der südliche, mehr gebirgige Teil des Kantons Vieh, Häute, Käse und Butter durch Vermittlung der Luzerner Kaufleute hauptsächlich nach Italien ausführte, lieferte der nördliche, flachere Teil Korn, wovon ein

---

<sup>7</sup> Ausfluß der Reuß.

<sup>8</sup> Vgl. R. Schintz S. 235 ff.; J. Fäsi S. 13 ff.; J. Müller S. 27 ff.

<sup>9</sup> H. Bauer S. 19.

<sup>10</sup> Die Niederlage bei Villmergen soll Luzern indirekt 700,000 Gulden gekostet haben. Vgl. J. Müller S. 27 ff.

Teil am wöchentlichen Kornmarkt in der Stadt vorwiegend an Käufer aus der Urschweiz abgesetzt wurde. Das war nebst dem Speditionsgeschäft der wichtigste Handel, den die Stadt Luzern pflegte.

Als bescheidene Industrie wurde im Amt Luzern Baumwolle gesponnen und gewoben, im Entlebuch und in Willisau Hanf und Flachs zum eigenen Gebrauch, wie auch zur Ausfuhr nach Bern.<sup>11</sup> In Kriens befand sich ein ansehnlicher Kupferhammer, wo altes und rohes Kupfer verarbeitet wurde. Ferner wurden in Luzern eine Buchdruckerei und eine Papiermühle betrieben.<sup>12</sup>

### A n f ä n g e

Die erste Erwähnung einer selbständigen Seidenfabrikation in der Innerschweiz bezieht sich auf Luzern. Diego Maderni aus Lugano erhält in Luzern mit seiner Familie im Jahr 1655 die Niederlassung und die Bewilligung, zwei Seidenmühlen einzurichten. Er sollte für diese Handlung zehn Jahre lang ohne Eingriff den Schutz der Stadt genießen.<sup>13</sup> Aber er scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, denn er zog nach geraumer Zeit wieder fort. Bei diesem ersten Versuch handelte es sich offensichtlich um die Errichtung einer Grège-Spinnerei.

Die Einführung der Florettseidenindustrie in Luzern erfolgte später und ging auf volkswirtschaftlich-staatsmännische Ueberlegungen zurück.<sup>14</sup> Die Regierung sah, wie andernorts die angesehensten Bürger sich mit Handel und Gewerbe befaßten und damit ihre Städte zu wirtschaftlicher Blüte brachten. Sie versuchte deshalb ein verlagsweises Produktionsunternehmen von Staats wegen aufzubauen, um so gewerbliche mit landwirtschaftlicher Arbeit nutzbringend zu verbinden. Man wollte auch dem Müßiggang der zunehmenden Bevölkerung steuern, die Landes-

---

<sup>11</sup> Vgl. W. Fetscherin S. 26 und 60; W. Schindler S. 172.

<sup>12</sup> Vgl. Ph. Nernich S. 111 ff.

<sup>13</sup> Luzern, Staatsarch. Ratsprot. 71, S. 446 b.

<sup>14</sup> Luzern, Bürgerbibliothek, Balthasarmanuskript 85 fol. Ein unbekannter Zeitgenosse beschreibt den mißlungenen Versuch der Regierung von Luzern, dort zwischen 1702 und 1723 die Florettseidenindustrie einzuführen. Die Informationen und Zahlen stammen aus dieser Quelle, sofern nicht andere eigens vermerkt werden.

wohlfahrt fördern und zugleich private Wirtschaftssubjekte zu ähnlichen Unternehmungen anspornen. Vorbilder waren besonders Stadt und Landschaft Zürich und Bern, die beide durch Handel und Gewerbe zu Blüte und Ansehen gelangt waren, während Luzern trotz seiner trefflichen Handelslage wirtschaftlich im Rückstand blieb.

Im Hinblick darauf wurde im Jahre 1702 von der Regierung ein Ausschuß von erwählten Luzernern beauftragt, die Möglichkeiten zu prüfen, unter denen die in Zürich erfolgreich betriebene Florettseidenindustrie nach Luzern verpflanzt werden könnte. Auf Empfehlung der Kommission beschloß man, alles vorzukehren, was diese Industrie in Luzern zu fördern vermöchte. Aus Steuergeldern, Stipendien, Beiträgen von Privaten und Bruderschaften gelang es, ein Unternehmungskapital von 122 885 Gulden bereitzustellen, das zu dem damals niedrigen Zinssatz von drei Prozent verzinst werden sollte. Die Leitung der Verlagsproduktion wurde Gerold Orell aus Zürich und einem Glarner anvertraut. Die beiden hatten zugleich den Fergdienst zu versehen, empfangen von einem Kontrollausschuß von sechs Herren der Regierung laufend das nötige Betriebskapital und hatten diesem periodisch Rechnung abzulegen.<sup>15</sup>

Es war äußerst schwierig, die Produktion in Gang zu bringen, da Zürich sein bisheriges Produktionsmonopol eifersüchtig zu bewahren trachtete.<sup>16</sup> So stellten sich Luzern bei dem Versuch, in Mailand Seidenabfälle zu beziehen, größte Schwierigkeiten

---

<sup>15</sup> Zürich, Staatsarch. 62/29. Ueber weitere Details des Anstellungsverhältnisses zwischen der Stadt und den damaligen und spätern Verwaltern des Verlagsbetriebes ist aus den Quellen nichts zu erfahren.

<sup>16</sup> A. Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung S. 22: «Auf Bericht hin, daß sich Zürcher-Landleute zu Luzern als Seidenkämmler niedergelassen hätten, beantragt das Direktorium beim Rate: 1. Es seien durch den Obervogt von Stäfa seine in Luzern sich aufhaltenden Landeskinder zurückzurufen. 2. Es sei den hiesigen Meistern zu befehlen, keine Kämmelkarden an Fremde zu verkaufen, sondern nur an wohlvertraute Landeskinder, 3. Es sei durch den Obervogt von Horgen bei einem dortigen Kammacher eine Hausvisitation vorzunehmen und demselben die weitere Verfertigung von Kämmelkarden zu verbieten. 4. Die Herren Landvögte zu Wädenswil und Knonau sollen fleißig vigilieren lassen, daß keine Landeskinder und Arbeiter hinwegziehen.

entgegen, weil die zürcherischen Kaufleute dort den Einkauf für Rohseide beherrschten. Man richtete deshalb ein Gesuch an Spanien,<sup>17</sup> in Mailand zu intervenieren, um den Bezug und Transport von rohen Seidenabfällen nach Luzern zu ermöglichen. Daneben wurden auch einige Versuche gemacht, in Luzern selbst Seidenraupen zu züchten;<sup>18</sup> das Klima erwies sich jedoch als zu rauh.

Mit vieler Mühe gelang es, einen kundigen Kämmler mit seiner Tochter aus Stäfa nach Luzern zu locken, der in der Umgebung der Stadt für einen halben Taler die Landbevölkerung in zehntägigen Kursen kämmen lehrte.<sup>19</sup> Es war jedoch so schwierig, aus Zürich Kämmkarden zu erhalten, daß die Schulung von Kämmlern in Luzern nur langsam fortschritt. Auch mit dem Spinnen und Weben, das ebenfalls versucht wurde, kam man schwer vorwärts, da es den Tischmachern in Zürich verboten war, Seidenräder nach Luzern zu liefern.<sup>20</sup> Verarbeitet wurden damals in Luzern Strusi und Strazza. Die Fergstube<sup>21</sup> befand sich in einem Haus in der Stadt «beim Grund unten», wo zugleich 14 geschulte Kämmler und acht Weber Beschäftigung fanden.<sup>22</sup> Wie die unter solch ungünstigen Umständen mangelhaft und teuer fabrizierte Ware abgesetzt wurde, ist nicht genau ersichtlich; wahrscheinlich suchte man sie teilweise in Luzern abzubringen.

Nach sechs Jahren solch unrentabler Betriebsführung ergab eine Inventar- und Rechnungskontrolle, daß von dem anfänglich eingesetzten Kapital bereits 55,672 Gulden 25 Schilling verloren waren. Obwohl die Führung dieses Unternehmens die Stadt offensichtlich finanziell schwer belastete, versuchte man bloß durch einen Wechsel in der Leitung eine Wendung zum Bessern

---

<sup>17</sup> Vgl. Luzern Staatsarch. Ratsprot. 87, 88.

<sup>18</sup> Luzern Staatsarch. Ratsprot. 88, 89.

<sup>19</sup> Zürich Staatsarch. D 62, Brief.

<sup>20</sup> A. Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung S. 24.

<sup>21</sup> In diesem Lokal wurde vom Feger ein bestimmtes Gewicht rohe Ware jedem Arbeiter zum Heimnehmen ausgeteilt. Nach der Verarbeitung wurde die Ware hier entgegengenommen, gewogen und der Arbeitslohn pro Gewichtseinheit bezahlt.

<sup>22</sup> Zürich Staatsarch. D 62, Memorial.



zu erzielen. Die Wahl fiel auf Johann Baptist Curti. Dieser hatte in Rapperswil seit Jahren die Florettspinnerei verlagsmäßig betrieben; sein Unternehmen war aber im Jahre 1702 infolge der mächtigen Konkurrenz von Zürich und wegen Verwicklung des Betriebsinhabers in politische Konflikte in Konkurs geraten.<sup>23</sup>

Die Erfahrung Curtis im Florettseidengeschäft kam Luzern merklich zustatten. Dank seiner Beziehungen wurden der Rohstoffbezug und der Garnabsatz erleichtert. Die Rohseidenabfälle erhielt Luzern nun regelmäßig von Italien über die Bündnerpässe via Wallenstadt, d. h. über die gleiche Route, auf der Curti zuvor in Rapperswil seine Seide bezogen hatte. Dieser Rohmaterialweg war allerdings für Luzern, das an der Gotthardstrecke lag, kompliziert und verteuerte die Transportkosten. Den Absatz für die Luzerner Garne suchte Curti an der Messe in Zurzach.

Große Anstrengungen unternahm Curti ferner, um die Verarbeitung in Luzern besser zu organisieren. Auf Umwegen versuchte er, mehr Karden aus Zürich zu erhalten<sup>24</sup> und die Seidenräder in Luzern selber herzustellen. Da nach wie vor Mangel an geschulten Arbeitskräften herrschte, schickte man Seidenabfälle nach Stäfa und Männedorf, um sie dort kämmen zu lassen und gab den Stam nachher einem Fergler in Zürich weiter, der ihn gegen eine Provision von einem Schilling für das Pfund in der Landschaft zum Spinnen austeilte. Curti bot dabei für ein Pfund Strazzastam nur einen Spinnlohn von 9 Schilling, für Strusistam einen solchen von 15 Schilling, wenn es sich um feines Garn handelte,<sup>25</sup> während die in Zürich zur gleichen Zeit obrigkeitlich festgesetzten Spinnlöhne für ein Pfund Strazza 20 Schilling und für Strusi 22 Schilling betragen.<sup>26</sup> Curti ließ auch aus Zürich einen Posamenter kommen, dem darauf von

---

<sup>23</sup> Vgl. A. Curti S. 43 ff.

<sup>24</sup> Er ließ durch Seeleute vom Zürichsee in Zürich Karden einkaufen, die sie nachher nach Luzern ablieferten. Dies und die im Text folgenden Aufschlüsse ergeben sich aus den Verhören, die im Frühjahr 1708 in Zürich mit Personen durchgeführt wurden, die mit Arbeit oder Instrumenten die Florettseidenindustrie in Luzern unterstützt hatten, Zürich, Staatsarch. A 74/2.

<sup>25</sup> Zürich Staatsarch. A 74/2, Verhöre.

<sup>26</sup> Vgl. Bürkli-Meyer, zürcherische Fabrikgesetzgebung S. 28 ff.

einer Luzerner Kommission der Auftrag erteilt wurde, Band-Webstühle einzurichten. Nachdem der Mann gegen ein zugesichertes Entgelt von 1000 Krontalern einen Stuhl fertiggestellt und erprobt hatte, entließ man ihn und zahlte ihm eine kleine Entschädigung aus. Die Posamenterie<sup>27</sup> glaubte man damit nun selbst fortsetzen und erweitern zu können. Das Unterfangen mußte jedoch nach kurzem aufgegeben werden infolge ungenügender Fachkenntnisse und der Unmöglichkeit, aus Zürich weitere Instruktooren heranzuziehen.

Zürich traf nämlich, sobald es von den neuen Bemühungen Curtis Kunde erhielt, strenge Maßnahmen, um die Abwanderung der blühenden Florettseidenindustrie aus Stadt und Landschaft zu verhindern. Vom Rat wurde im Jahre 1708 ein Dekret erlassen,<sup>28</sup> das sich gegen die von Luzern her drohende Konkurrenz richtete. Wer im Verdacht stand, Luzern irgendwelchen Vorschub für seine Industrie zu leisten, wurde strengen Verhören unterworfen und ihm jedes weitere Fabrizieren für die Stadt am Vierwaldstättersee verboten.

Trotz großer Anstrengungen hatte Curti nur geringen Erfolg. In seiner persönlichen ersten Jahresabrechnung 1709 stellte er einen Verlust von 9097 Gulden 10 Schilling fest, den das Unternehmen unter seiner Leitung erlitten hatte. Da er aber hoffte, nach einigen Jahren Arbeit vielleicht zu einem bessern Ergebnis zu gelangen, und da er seine neue Position in Luzern nicht wieder verlieren wollte, fälschte er die Abrechnung und spiegelte dem zur Rechnungskontrolle bestimmten Regierungsausschuß von Luzern einen Betriebsüberschuß von 2000 Gulden vor. Es gelang ihm, die Herren zu täuschen, jedoch mit der Wirkung, daß der damalige Schultheiß Dürler fand, die Leitung eines solch gewinnbringenden Gewerbes müsse einem Luzerner Bürger übertragen werden. Landschreiber Leodegar Keller erklärte sich bereit, die Leitung zu übernehmen, nachdem ihm zugesichert

---

<sup>27</sup> Zur Erzeugung von Posamenterieartikeln (Bänder, Borten) wurde vorwiegend Florettseidengarn verwendet. Man hoffte in Luzern, durch Schaffung dieser weiteren Produktionsstufe von Florettseidenverarbeitung bessere Absatzbedingungen herzustellen.

<sup>28</sup> A. Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung S. 24.

war, daß ihm der erfahrene Curti zur Einführung in die Geschäfte mit Rat und Tat beistehen werde. Zur besseren Fortsetzung des Unternehmens wurden Keller von der Regierung gleich 23,000 Gulden, zu 3% verzinslich, neben dem im Unternehmen schon investierten Kapital zur Verfügung gestellt. Nach Einschätzung der vorhandenen Rohstoff- und Warenlager wurden die bisher aufgelaufenen Verluste von der Staatskasse übernommen.

Als 1711 nach zweijähriger Führung des Verlags durch Keller eine neue Abrechnung mit den «gnädigen Herren» von Luzern fällig war, stellte Keller endlich die Rechnungsfälschung des Curti und einen weiteren neuen Betriebsverlust von 24,853 Gulden 13 Schilling fest. Da man Curti schließlich anerkennen mußte, daß die Verluste unter seiner Leitung bisher die geringsten gewesen waren, ließ man ihn nach kurzer Untersuchung wieder frei, zumal er in Luzern einflußreiche Freunde besaß.<sup>29</sup>

Der in der Folge ausgebrochene zweite Villmergerkrieg legte die Luzerner Florettseidenindustrie vollständig lahm. Im Jahre 1714 begannen die privaten Kapitalgläubiger ihr Geld allmählich zurück zu verlangen, so daß Keller sich genötigt sah, das noch vorhandene Warenlager an Florettgarn Hals über Kopf zu ungünstigen Preisen abzustößen. Die endgültige Abrechnung an die «gnädigen Herren» von Luzern hoffte er mit guten Freunden in der Regierung solange hinauszuschieben, bis sie in Vergessenheit geriet. Im Jahre 1723 verlangte jedoch ein Gläubiger, Mattoni von Straßburg, wegen Nichtbefriedigung seiner Ansprüche von Fr. 1300.— die Versteigerung des Geschäfts. Es stellte sich nun heraus, daß überhaupt keine Aktiven mehr vorhanden waren; aus der sogenannten Seidenrechnung, in der sich Keller daraufhin vor einem Regierungsausschuß zu verantworten hatte, ergab sich, daß er den «gnädigen Herren» ca. 83,000 Gulden schuldig blieb. Unter anderen Gläubigern, die nicht abgefunden werden konnten, befanden sich auch die Gotteshäuser Engelberg mit 2000 Gulden und St. Urban mit 4650 Gulden.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. A. Curti S. 101 ff.

<sup>30</sup> Zu diesen Ereignissen und Zahlen vgl. Anm. 14.

Das von staatlicher Seite mit Kredit so großzügig unterstützte Unternehmen endete also mit einem schweren finanziellen Verlust für Luzern, «und doch stand kein Dummkopf und kein Betrüger an der Spitze, sondern der intelligente Landvogt Leodegar Keller», wie Theodor Liebenau urteilt.<sup>31</sup> Es ist nicht bekannt, daß nach dieser schlimmen Erfahrung ein weiterer Versuch der Luzerner Regierung unternommen worden wäre, Florettseidenindustrie mit Staatsgeldern und unter staatlicher Regie zu betreiben. Immerhin konnten sich die «gnädigen Herren» rühmen, den privaten Unternehmergeist angeregt zu haben. Die Organisation einer erfolgreichen Verlagsproduktion, die der Staat nicht fertig gebracht hatte, gelang den privaten Florettseidenverlegern in Luzern.

### Heinrich Imbach

Um 1724 begann der Luzerner Heinrich Imbach<sup>32</sup> die Florettseidenindustrie auf eigene Rechnung zu betreiben<sup>33</sup> und führte das Unternehmen viele Jahre lang fort. Ueber den Verlagsbetrieb Imbachs ist aus den Quellen nichts Genaueres zu ersehen. Wahrscheinlich hat er Arbeitskräfte und Material von dem eingegangenen Staatsunternehmen übernommen. Seine Verlagsproduktion hatte ihr Schwergewicht nicht bloß in Luzern, sondern auch in Weggis und Gersau, wo um 1730 die ersten Seidenferger festgestellt werden können. Eine Anzahl dieser Ferger haben für den Seidenherrn Imbach, im Volksmund allgemein Seidenheinrich genannt, Seide zum Kämmen ausgeteilt. Gesponnen wurde die gekämmte Ware in der nahen Umgebung von Luzern. Nach Gersau scheint Imbach viel Verdienst gebracht zu haben, denn er machte dort in den Jahren 1744 und 1755 großzügige Jahrzeitstiftungen für den Seelenfond.<sup>34</sup> Der ansehnliche Wohlstand, zu dem Imbach durch sein Unternehmen gelangt

---

<sup>31</sup> Th. Liebenau, Das alte Luzern S. 44.

<sup>32</sup> P. X. Weber bezeichnet die Imbach im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz (Bd. 4, S. 334) als Familien der Aemter Entlebuch, Sursee und Luzern. Heinrich Imbachs Sohn Thomas wird im Album Engelbergense (Luzern 1882, S. 133) als «Lucernensis ex Littau» genannt.

<sup>33</sup> Arch. Camenzind, D. Camenzind, Familiengeschichte.

<sup>34</sup> Gersau Arch. Fasc. 1825, Die Summen sind nicht überliefert.

sein mußte, zeigte sich auch in einer Stiftung<sup>35</sup> von 1200 Florin an das Kloster Engelberg.<sup>36</sup>

Ueber den Geschäftsverkehr Imbachs besitzen wir keine Angaben. Das Unternehmen erlosch einige Jahre vor dem Tode seines hochbetagten Inhabers,<sup>37</sup> da kein Nachfolger vorhanden war.

### Falcini & Co.

Die Familie Falcini de la Silva war ursprünglich zwischen Domodossola und Intra ansässig und gehörte dem römisch-sardinischen Adel an.<sup>38</sup> In Luzern begegnet sie zum ersten Mal im Jahre 1726, wo vom hohen Rat dem Johann Andreas Falcini ein Leumundszeugnis ausgestellt wurde.<sup>39</sup> Aus einem Brief<sup>40</sup> des Klosters Engelberg und aus Akten in Gersau<sup>41</sup> ergibt sich, daß sich die ersten Falcini in Luzern mit Speditions- und Kommissionsgeschäften abgaben.

Am 5. November 1760 bewarben sich die Falcini um das Beisässenrecht von Luzern mit der Begründung, dort Seide kämmen und spinnen lassen zu wollen. Diesem Gesuch wurde durch eine Ratsurkunde entsprochen.<sup>42</sup> Darin wird ausgeführt: da Balthasar Falcini einen ansehnlichen Posten von Seidenabfällen angekauft habe und damit die armen Leute mit Kämmen und Spinnen be-

---

<sup>35</sup> In Anlehnung an diese Stiftung, die für Seelenmessen gemacht wurde, wird noch heute in der Klosterkirche jährlich das sogenannte «Seidenmeisterrequiem» für Heinrich Imbach gesungen.

<sup>36</sup> Zum Kloster Engelberg stand Imbach durch seinen Sohn Thomas (geb. 1739, gest. 1784) in Beziehung, der dort als P. Bernhard lebte. In seinen Eintrittsakten wird er als Sohn reicher Eltern bezeichnet. Vgl. Engelberg Stiftsarch. cat. biograficus S. 169.

<sup>37</sup> Heinrich Imbach starb am 24. Okt. 1782 in Luzern. Luzern Staatsarch. Franziskaner Sterbebuch 1676—1782 fol. 298.

<sup>38</sup> Den Aufschluß über die Familie Falcini verdanken wir neben den Akten des Stiftsarch. Engelberg und Arch. Camenzind, Gersau, den Aufzeichnungen von A. Matzinger über die Familiengeschichte der Falcini.

<sup>39</sup> Luzern Staatsarch. Personalien.

<sup>40</sup> Engelberg Stiftsarch. Brief über schlechte Käsespedition vom 13. April 1733.

<sup>41</sup> J. M. Camenzind, Gersauer Geschlechter No. 36, Der Spediteur Falcini beschwert sich über den Seidenferger Seb. Nigg wegen Rechnungen.

<sup>42</sup> Im Besitz von O. Suidter Luzern, Kopie bei A. Matzinger.

schäftigen sowie mit dem Produkt engros handeln wolle, geruhe man, ihn mit dem Beisassenrecht von Luzern zu begnaden<sup>43</sup> und ihn in Schutz und Schirm aufzunehmen; in besonderer Erwägung, daß seine Handelschaft dem Gemeinwohl ersprießlich sei, soll auch seine eheliche Nachkommenschaft des Beisassenrechts teilhaftig werden; auch solle er weiterhin das Recht des Speditionshandels genießen; gemäß der üblichen Ordnung habe er eine Bürgschaft von 600 Gulden in Staatswährung zu leisten und überdies nach neuer Ordnung 300 Gulden an die Staatskasse zu entrichten.

Es scheint, daß sich die Familie Falcini durch ihre Handeltüchtigkeit in Luzern ein ansehnliches Vermögen erwarb. Im Jahre 1761 kauften die Gebrüder Balthasar und Franz Anton Falcini als feste Geschäftsniederlassung ein großes Haus am Barfüsserplatz für 1650 Gulden.<sup>44</sup> Zur selben Zeit nahmen sie mit dem Kloster Engelberg Verhandlungen auf, um in dem Tale eine große Seidenkämmelei für sich einzurichten. 1763 konnten sich Balthasar Falcini und sein Bruder bereits für eine Summe von je 1500 Gulden und 104 Dukaten das Bürgerrecht der Stadt Luzern erwerben.<sup>45</sup> In dem Bürgerbrief des Franz Anton Falcini wird ausgeführt:<sup>46</sup> «Der getreue liebe Staatsbeisasse hat die Absicht, die Florettseidenspinnerei, wodurch vielen Leuten Verdienst gegeben wird, weiter auszubauen. In Berücksichtigung des großen öffentlichen Nutzens, den diese Industrie bringt, und da vorzüglich Landsbürger beschäftigt werden, gewähren wir ihm und seinen Nachkommen das Ehrenbürgerrecht von Luzern zu obigen finanziellen Bedingungen. Es soll auch kein Eingriff in seine alten Speditionsrechte geschehen.»

---

<sup>43</sup> Vgl. H. Bauer S. 3 ff. Die Gewerbefreiheit der Beisassen war in der Innerschweiz unsicher. Sobald nämlich ein Beisasse in einem Gewerbezug einen Bürger konkurrenzierte, hatte er die Ausweisung zu gewärtigen.

<sup>44</sup> Vgl. Th. Liebenau, Das alte Luzern S. 70. Es handelt sich um das sogenannte Serenische Haus, das 1720 an Stelle von 10—12 kleinen Häusern aufgebaut worden war. 1798 residierte dort der oberste Gerichtshof der helvetischen Republik. Heute stehen am gleichen Platz die Kantonsbibliothek und die kant. Spar- und Leihkasse.

<sup>45</sup> Die 3000 Gulden kamen an die Staatskasse; die 208 Dukaten wurden zuhänden der Ratsmitglieder verteilt.

<sup>46</sup> Ortsbürgerratsarch. Luzern, Bürgerrechtswesen 4310 und A 11.

Über den Betrieb der Firma Falcini gibt uns der Reisebericht des Grafen von Zinzendorf<sup>47</sup> beachtenswerte Aufschlüsse: Das Haus Falcini bezog jährlich an die 700 Ballen Seidenabfälle aus italienischen Filanden. Der Ballen zu etwa 150 Pfund kostete mit Transport bis nach Luzern ungefähr 12 Louis neufs (120 Gulden). Die feine Ware wurde gleich kartätscht (d. h. gezaust und gekämmt) und dann gesponnen, die gröbere mußte erst gefäult werden. Beim Kartätschen ergab sich der größte Verdienst. Es konnte eine Person ein Pfund im Tag kämmen und dabei 26 Schilling bis 1 Gulden verdienen.<sup>48</sup> Die Herren Falcini hatten mit dem Kloster Engelberg einen Kontrakt auf 25 Jahre abgeschlossen, um dort Seide kämmen zu lassen.<sup>49</sup> Spinnen ließ die Firma Falcini in der Umgebung von Luzern, kämmen auch in Weggis und Gersau. Der endgültige Kämmrückstand, die sogenannten Stumpen, womit man nichts mehr anzufangen wußte, wurden nach Italien verschickt, oft 15 bis 20 Ballen; man nannte diese Petenuzziballen. Sie enthielten je  $1\frac{1}{2}$  Zentner Stumpen, die in Genua zu großen Nastüchern und Watte verarbeitet wurden. «700 Ballen aus Italien zu 12 Louis neufs»,<sup>50</sup> rechnete Zinzendorf, «ergeben eine Summe von 84 000 Gulden. Durch die Verarbeitung gewinnt die Ware 50 % an Wert, so daß 42 000 Gulden an Ort und Stelle, wo die Verarbeitung geschieht, in Zirkulation kommen.»<sup>51</sup> Die Falcini ließen auch in Cleve am Niederrhein Seidenfälle verarbeiten. Sie verkauften Ballots zu

---

<sup>47</sup> Vgl. K. Zinzendorf S. 270 ff. Zinzendorf war mit der Leitung des Seidendepartements betraut, das den Seidenzeugfabriken in den Wiener Vorstädten vorstand. Er besaß daher Sachkenntnis und brachte auf seiner Schweizerreise 1764 der Florettseidenindustrie besonderes Interesse entgegen.

<sup>48</sup> In Engelberg zahlte Falcini nur 15 Schilling pro Pfund; vgl. Stiftsarch. Engelberg, Vertrag mit Falcini.

<sup>49</sup> Ueber die Kämmelei der Falcini in Engelberg vgl. VI. Kap. 1. Die Kämmelei.

<sup>50</sup> 1 Louis neuf galt 10 Gulden.

<sup>51</sup> Es wäre nutzlos, aus diesen Angaben Berechnungen über den Unternehmergeinn der Falcini und die Summe des für Arbeitslöhne verwendeten Geldes anzustellen, da nicht genau bekannt ist, welches Garngewicht damals aus einem Ballen Seidenabfall erarbeitet werden konnte. Auch verzeichneten bei der Empfindlichkeit des Materials und des Absatzmarktes die Florettgarnpreise große jährliche Schwankungen.

18 bis 40 Antwerperpfund und setzten sie nicht nur in Basel, sondern auch in England ab.

«Die Kämmen werden in Luzern verfertigt», fährt Graf Zinzendorf fort, «und kommen das Paar auf zwei bis vier Gulden zu stehen.<sup>52</sup> Diejenigen, welche dieselben machen, erlauben alles mitanzusehen, bis auf die einzige Manipulation, wo sie den Draht für die Kardenbänder durch die Löcher ziehen.»<sup>53</sup> Am Schluß seines Berichtes hebt Zinzendorf die Vorzüge des Verlagsbetriebes von Falcini gegenüber ähnlichen Firmen in Zürich hervor.<sup>54</sup>

Das Haus Falcini genoß jedenfalls großes Ansehen und verfügte über gute Geschäftsverbindungen in der Schweiz und im Ausland. Geschäftsbücher sind zwar nicht vorhanden, doch ergeben sich aus Briefen im Stiftsarchiv Engelberg weitere Hinweise.

Auf die Verlagsproduktion der Falcini in Engelberg durch die Vermittlung des dortigen Klosters kommen wir unter dem Abschnitt «Kämmelei» zurück. Es sei vorweggenommen, daß sich Falcini in einem Vertrag mit dem Kloster verpflichtete, jährlich 200 Ballen Seidenabfälle zum Kämmen nach Engelberg zu schicken. Dieses Quantum weist auf ein großes, kapitalkräftiges Verlagshaus hin.

Neben dem Kloster Engelberg stand Falcini mit dem Florettseiden-Verlagshaus J. M. Camenzind & Sohn in Gersau<sup>55</sup> in Geschäftsbeziehung. Der Verkehr bestand darin, daß Falcini Camenzind zeitweise mit Stamllieferungen versah. Dieser stellte dagegen regelmäßig seine Stumpen Falcini zum Weiterverkauf

---

<sup>52</sup> Ludwig Meyer in Luzern machte die vorzüglichsten Kämmkarden und bediente sich zu den einzelnen Teilen Maschinen verschiedener Art. Vgl. Ph. Nemnich S. 108.

<sup>53</sup> Vgl. I. Kap. Anm. 6 und 7.

<sup>54</sup> Infolge vieler Verbotsgesetze und eines Gerüchts, wonach in Basel verschiedene Arbeiter ihren Meistern abspenstig gemacht und beredet worden seien, nach Wien zu gehen, war das Mißtrauen in Zürich gegen Zinzendorf so groß, daß er seine «unschuldige» Neugier über die dortige Florettseidenindustrie nur unter großen Schwierigkeiten befriedigen konnte.

<sup>55</sup> Das größte und bestorganisierte Verlagshaus der Innerschweiz, von dem heute noch Geschäftsbücher vorhanden sind; vgl. dieses Kapitel unter Gersau.



nach Italien zur Verfügung. Die Verkehrssumme zwischen den beiden Firmen von 1775 bis 1787 betrug im ganzen 10,071 Gulden 28 Schilling.<sup>56</sup> In den folgenden Jahren waren die beiden Häuser ohne Verbindung, da infolge politischer Differenzen zwischen Gersau und Luzern der Verkehr unterbrochen war.<sup>57</sup> Vom Jahre 1799 an belieferten sich die beiden Firmen wieder gegenseitig. Camenzind verkaufte Falcini Stumpen und auch Florettgespinste, Falcini lieferte Kämmlinge und manchmal rohe Strusi.<sup>58</sup> Wahrscheinlich stand Falcini auch mit den andern Verlagshäusern von Gersau im Verkehr.

Die Regierung von Luzern ließ der sich günstig entwickelnden Florettseidenindustrie ihren besondern Schutz angedeihen, indem sie in der Blütezeit der Verlagsproduktion Falcinis ein Mandat erließ. Dieses verbot den luzernischen Heimarbeitern, für fremde Auftraggeber zu arbeiten, und räumte ihnen bei Anständen mit einheimischen Verlegern das Beschwerderecht bei der Kommerzienkammer ein, einem Ausschuß der «gnädigen Herren», der damals alle Handelsangelegenheiten behandelte.<sup>59</sup> Die Teilnehmer der Firma Falcini & Co. waren in den 1780er Jahren Balthasar Falcini und der jüngste Sohn des Franz Anton,<sup>60</sup> Johann Baptist Falcini. Nach dem Tod von Balthasar Fal-

---

<sup>56</sup> Arch. Camenzind, 1. Hauptbuch S. 34.

<sup>57</sup> Arch. Camenzind, Kopierbücher 1788—1812.

<sup>58</sup> Arch. Camenzind, Kopierbücher 1788—1812.

<sup>59</sup> Vgl. Regierungsverordnungen des Kantons Luzern 1750—67 S. 198; Staatsarch. Mandat 12. Jan. 1765. Darin wird ausgeführt: Der Regierung sei es sehr gelegen, den Wohlstand der Bürger, wie der Untertanen zu fördern. Das hänge aber meistens von der Förderung der Handelschaft und den Handtierungen ab. Es sei aber unliebsam zu vernehmen, daß Angehörige von Luzern für fremde Fabrikanten und Händler außerhalb von Luzern arbeiteten. Es werde deshalb die Verordnung erlassen, daß jeder Bürger, der Seide zum Kämmen oder Spinnen austeile, vor den Fremden den Vorzug habe, sofern er einen gebührliehen Lohn zahle und genug Arbeit verschaffe. Wer sich nicht an diese Verordnung halte und weiterhin fremde Arbeiter annehme, habe Strafe und Konfiskation der Ware zu gewärtigen. Wenn ein Verlagsproduzent mit dem Verleger Anstände oder Streit habe, könne er sich jederzeit an die von der Regierung bestimmten Präsidenten oder Kommerzienkammer wenden. — In einer erweiterten Verordnung vom Jahre 1777 ist nur mehr von Baumwolle und Flachs die Rede.

<sup>60</sup> Franz Anton Falcini erscheint nach 1767 in Piedimulera, Domodossola

cini (1787) trat sein Sohn Leodegar in das Geschäft und begründete die Firma Leodegar de Balthasar Falcini & Co. Die wohlbekanntere Handelsmarke<sup>61</sup> der Falcini bestand aus dem damals von Handelshäusern oft gebrauchten Hermesstab, dem waagrecht gehaltenen Kreuzschenkel des Glaubens und einem Knotenanker. Als persönliches Kennzeichen trug sie die Initialen B. F. Balthasar Falcini. Die Marke wurde regelmäßig als Siegel auf Geschäfts- und Frachtbriefen angebracht.

Die politischen Wirren von 1798 an bereiteten dem wohlorganisierten Verlagssystem und dem Absatz der Firma Falcini Schwierigkeiten. Nach 1800 begannen sich die Falcini wieder mehr dem alten Speditions- und Kommissionshandel zuzuwenden. Das Jahr 1813 brachte dem Florettseiden-Unternehmen Falcini den endgültigen Untergang.<sup>62</sup> Der unmittelbare Anlaß zum finanziellen Zusammenbruch soll der Verlust von Guthaben im Wert von mehreren tausend Goldgulden sowie die Beschlagnahme einer Seidenspinnerei der Falcini im Ausland gewesen sein.

---

und Intra; er betrieb dort eine ähnliche Seidenspinnerei wie in Luzern. Vgl. A. Matzinger.

<sup>61</sup> Ueber Handelsmarken vgl. A. Curti S. 112 und Aug. Amrhyn S. 1 ff.

<sup>62</sup> Luzern Staatsarchiv, Personalien Falcini. — Um die weitverzweigten Beziehungen der Falcini aufzuzeigen, seien hier einige Gläubiger aus den Konkursakten namentlich aufgeführt:

Oberst Göldlin, Luzern, mit	4,125 Gulden
Klara Göldlin, geb. Zurgilgen, Luzern, mit	30,190 «
Mathis Benedikt, Wolfenschießen, mit	1,248 «
Franz Dominik Nager, Ursern, mit	18,835 «
Franz Josef Nager, Ursern, mit	4,073 «
Xaver Wyrsh, Stans, mit	7,870 «
Jos. Steiner, Küßnacht am Rigi, mit	549 «
Oswald Werder, Zug, mit Regreß auf Zamara, Mailand	14,327 «
Ott & Co., Zürich, mit	659 «
Trümpeler und Gisi, Zürich, mit	526 «
Deseigneux & Co., Lausanne, mit	1,745 «
Bovet Vater und Sohn, Neuenburg, mit	408 «
Johann Merian, Basel, mit	230 «
Baptist Sarasin, Basel, mit	266 «
Ehinger & Co., Basel, mit Regreß auf Zamara	20,755 «
Karl Iselin, Basel, mit	427 «
Fehlmann, Bär & Co., Aarburg, mit	1,218 «

In dem Begleitschreiben,<sup>63</sup> mit dem der Oberamtmann des Amtes Luzern den vom Justizrat ausgearbeiteten Konkursvergleich dem Schultheiß und täglichen Rat von Luzern am 11. Oktober 1815 unterbreitete, heißt es: «Alle, welche die Mitglieder dieses Hauses näher kennen, erteilen ihrem Charakter das größte Lob, und teils Unglücksfälle, und mißlungene Spekulationen, teils erlittene Verluste sind an seinem Falle, den es vielleicht nur zu lange aufhalten wollte, schuld.» Bei dem vorgeschlagenen Konkursvergleich von 169,633 Franken gaben von 70 Gläubigern 44 die Zustimmung zur Dividende von 14%, 21 Gläubiger schlossen sich der Mehrheit an und fünf waren für die Verwerfung des Vertrages. Die Familienmitglieder verzichteten auf sämtliche Ansprüche, die sich auf mehrere tausend Franken beliefen.<sup>64</sup> Betreffs einer Summe von 34 247 Gulden, die Francesco Zamara<sup>65</sup> in Mailand forderte, ergab sich nach genauer Untersuchung, daß dieser nur 6538 Gulden fordern konnte, da die meisten von ihm vorgewiesenen Wechselverpflichtungen auf das Haus Falcini und Zamara gemeinsam lauteten. Immerhin führte die Abklärung des Falles zu einem langen Briefwechsel zwischen der Oberamtei Luzern und Mailand. Das Falliment der Falcini brachte schließlich die Firma Zamara ebenfalls in Konkurs.

Kiefer und Bell, Straßburg, mit	831 Gulden
Zamara, Mailand, mit	9,000 «
Gebr. Stern, Frankfurt a. M., mit	2,124 «
Erzberger und Schmied, Augsburg, mit	249 «
Von Halder in Augsburg, mit	1,316 «

Der Charakter dieser Schulden ist aus den Akten nicht ersichtlich, doch dürfte es sich, was die Innerschweiz betrifft, um Kapitalschulden, im übrigen um unbezahlte Rohstoffvermittlungen und Lieferungen und überhaupt um Wechselschulden handeln. Leider sind in den Konkursakten der Firma Falcini keine Schuldner aufgeführt, die uns Aufschluß über die Abnehmer des Florettseidengarns geben.

<sup>63</sup> Luzern Staatsarch., Personalien.

<sup>64</sup> Neben Leodegar Falcini waren an der Firma Leodegar de Balthasar Falcini & Co. finanziell beteiligt seine Stiefbrüder Xaver Falcini und Aloys Falcini, ferner sein Vetter Johannes Falcini.

<sup>65</sup> Zamara war Kommissionär, d. h. er vermittelte sowohl den Einkauf von Seidenabfällen, wie auch den Verkauf von Florettgarn und Stumpfen in Italien unter eigenem Namen für Rechnung der Falcini, Vgl. Industriegesellschaft für Schappe S. 7.

In der Oberamtei Luzern fand am 1. Dezember 1815 auf Grund des vorgeschlagenen Vergleichs von 14 % unter Garantie der Familie Falcini das Schlußverfahren gegenüber dem Verlagshaus Leodegar de Balthasar Falcini & Co. statt. Xaver Falcini kam infolge dieser Garantieübernahme vier Jahre später ebenfalls in Konkurs. Trotz dieses großen Rückschlages bezeugte man der handelstüchtigen Familie in Luzern aufrichtiges Mitleid und weitere Achtung. Die Speditions- und Kommissionsfirma Falcini existierte weiter.

### Martin Nigg und Sohn

Vater Martin Nigg wanderte um 1790 von Gersau nach Luzern aus und brachte von dorthier, wo sich schon sein Vater als Seidenferger betätigt hatte,<sup>66</sup> seine technischen Kenntnisse in der Florettfabrikation mit. Zuerst war Nigg als Ferger für die Gersauer Firma J. M. Camenzind & Sohn in der Landschaft Luzern beschäftigt<sup>67</sup> und wurde in Luzern allmählich mit dem Florettseidenhandel, das heißt mit dem Rohstoffbezug und dem Garnabsatz, vertraut.<sup>68</sup>

Im ersten Firmenregister, das in Luzern im Jahre 1808 errichtet wurde,<sup>69</sup> erklärt Martin Nigg, daß er unter diesem Firmennamen einen Seidenhandel führe, daß er keinen Associé habe und für alle seine Handelsgeschäfte mit seinem ganzen Vermögen gutstehe. 1811 kaufte Nigg das Bürgerrecht in der Stadt Luzern für Fr. 2000, und ein Jahr später hielt er beim Rat und Schultheiß von Luzern um Aufnahme ins Landsbürgerrecht an. In seinem eigenen Bewerbungsschreiben sagt er:<sup>70</sup> er hätte sich zwar mehrere Jahre zuvor, wie es viele taten, um wenig Geld einkaufen können, allein sein Bestreben sei darauf gerichtet gewesen, seine Position zu verbessern, um niemandem zur Last zu fallen. Erst nachdem er für sich und die Seinigen ein sicheres

---

<sup>66</sup> Gersau Archiv, J. M. Camenzind, Gersauer Geschlechter No 36 und No 76.

<sup>67</sup> Arch. Camenzind, Kopierbuch 1799—1803.

<sup>68</sup> Vgl. R. Liefmann S. 90 ff. und S. 105.

<sup>69</sup> Luzern Handelsregisteramt. Das erste Firmenregister wurde in Luzern zufolge eines Gesetzes vom 16. April 1807 erstellt.

<sup>70</sup> Luzern Staatsarch, Personalien Nigg.

Auskommen erlangt habe und zugleich durch sein Unternehmen über 1000 Personen, die sonst ohne Erwerb wären, mit Kämmen und Spinnen Verdienst gebracht habe, bewerbe er sich um diese Wohltat. Werde seinem Ansuchen entsprochen, wolle er sich noch mehr anstrengen, Stadt und Land Luzern durch seine Verlegertätigkeit nützlich zu sein.

Das erste Zeugnis seiner selbständigen Unternehmertätigkeit im Florettseidenhandel bezieht sich auf ein Geschäft mit dem Verlagshaus J. M. Camenzind & Sohn in Gersau. Er kauft im Jahr 1804 von dieser Firma 33 Ballen Strusi curati für 2253 Gulden und kommt seiner Zahlungspflicht pünktlich nach.<sup>71</sup> Da Nigg bereits vorher als Fergger für Camenzind gearbeitet hatte und mit der Firma befreundet war, half ihm diese anfänglich beim Absatz seiner Florettkämmlinge und Garne, indem sie diese teilweise selbst übernahm; insbesondere war sie für den Weiterverkauf der Stumpen von Nigg besorgt.<sup>72</sup> Außer mit Camenzind pflegte Martin Nigg nachweisbar Geschäftsverkehr mit der damals bekannten Florettseidenfirma Nägeli & Co. in Bern,<sup>73</sup> ferner mit Jakob Stettler in Basel, Erzberger und Schmied in Augsburg und Appiani in Mailand.<sup>74</sup> Nigg hatte anfänglich guten finanziellen Erfolg mit seinem Unternehmen. Günstig mag sich dabei der zuverlässige Stab von Verlagsarbeitern ausgewirkt haben, den sich Nigg im Verlauf seiner frühern Fergertätigkeit in der Umgebung von Luzern unter der Landbevölkerung geschaffen hatte. Um seinen Betrieb zu vergrößern, kaufte Nigg 1813 das im Gerichtskreis Luzern gelegene Gut Oberseeburg. Neben dem ehemaligen Klostergebäude errichtete er dort mit großem Aufwand ein neues Haus, ein Arbeitshaus und eine Seidenfäule.<sup>75</sup> Diese kostspieligen Bauten, die Nigg zur Intensivierung seiner Verlagsproduktion übernahm, nötigten ihn zur Aufnahme größerer

---

<sup>71</sup> Arch. Camenzind, 2. Hauptbuch S. 85.

<sup>72</sup> Arch. Camenzind, Kopierbuch 1802—07. Der Ballen Stumpen wurde für 52 Gulden verkauft.

<sup>73</sup> Sie war an der Industrieausstellung 1804 in Bern mit vielbewunderten Florettseidenartikeln vertreten. Vgl. diesen Ausstellungsbericht.

<sup>74</sup> Luzern Staatsarch. Personalien Nigg.

<sup>75</sup> Zu dem Areal gehörten noch Gärten und eine Schiffshütte. Diese und die folgenden Tatsachen ergeben sich aus den Konkursakten Nigg im Staatsarchiv Luzern.

Summen fremden Kapitals. In den Mißjahren bis 1818 geriet der Unternehmer immer tiefer in Schulden und in solchen Rückstand mit den Zinszahlungen, daß er sich am 29. Mai dieses Jahres für insolvent erklären mußte. Neben Hypothekarschulden<sup>76</sup> mit rückständigen Zinsen von insgesamt 40 090 Gulden hatte Nigg auch noch kurzfristige Schulden<sup>77</sup> von total 55 708 Gulden. Den Kreditoren wurde ein gütlicher Vergleich vorgeschlagen mit der Begründung, der Insolvent sei nicht durch ausgelassenen, verschwenderischen Lebenswandel, sondern durch falsche Spekulation und die Ungunst der Zeit in Zahlungsrückstand geraten. Die Vorschläge lauteten: 1. Daß die liegenden und fahrenden Kreditoren mit dem gegenwärtigen Guthaben aus versteigerten Gütern<sup>78</sup> und hinterlegten Gütern<sup>79</sup> sich begnügen sollten; 2. Daß die Kreditoren die laut Beschluß der hohen Regierung von Luzern für den Fall eines gütlichen Vergleichs angebotenen 2000 Gulden und die von Herrn Jak. Stettler in Basel unter den gleichen Bedingungen angebotenen 1000 Gulden unter sich pro Rata ihrer Ansprüche und ohne Rücksicht auf gewisse Vorrechte verteilen und dem Schuldner die Ehre schenken möchten.

---

<sup>76</sup> Als öffentlicher Kapitalgläubiger figurierte der Schulfond zu Luzern mit 20,520 Gulden, als größere private Kapitalgläubiger J. M. Camenzind & Sohn mit 7569 Gulden, Zanetti und Cros in Luzern mit 3600 Gulden, J. Anton Nager mit 4800 Gulden. An Vorrechten war M. Nigg schuldig: an J. Göldlin in Luzern 13,934 Gulden, an Zanetti und Cros in Luzern 4473 Gulden, an Appiani in Mailand, durch Falcini eingegeben, 4359 Gulden.

<sup>77</sup> Nägeli & Co. in Bern 1151 Gulden, J. M. Camenzind & Sohn in Gersau 1603 Gulden, Knörr in Luzern, im Namen von Jakob Stettler in Basel, 240 Gulden und im Namen von Angelo Montana figli et nepoti zu Genua 120 Gulden. Zurgilgen Meyer im Namen Erzberger und Schmied in Augsburg 2057 Gulden, Muheim & Co in Altdorf 245 Gulden, Muralt & Sohn in Zürich geben für Joh. Baptist Biazoni di Bergamo 7857 Gulden ein, Lorenzi Milesi in Bergamo 3232 Gulden, Jost Anton Nager in Luzern 5798 Gulden, Ratsherr Steiner in Küßnacht a. R. 7200 Gulden. Es muß sich um Schulden aus Rohstofflieferungen, Speditionen und Kommissionen handeln.

<sup>78</sup> Nigg besaß neben den erwähnten Gebäulichkeiten und dem Sitz «Obere Seeburg» ein Ferghaus und Schiff in Weggis sowie ein Landgut «Hausmatten» mit Stall, Wiesen und Wald. Einen Teil dieser Besitzungen hatte er vor Anrufung des gerichtlichen Konkurses versteigert, in der Hoffnung, seine Gläubiger noch rechtzeitig abfinden zu können.

<sup>79</sup> Bei M. Camenzind, Zanetti und einigen andern Kreditoren hinterlegt.

Der Vergleich, der den Gläubigern die Rückzahlung von 36 % ihrer Gesamtansprüche garantierte, wurde von diesen mit  $\frac{3}{4}$  Mehrheit (sowohl der Gläubigerzahl wie der Schuldsomme) genehmigt und vom Konkursgericht Luzern gutgeheißen.<sup>80</sup>

In der Folge trieb Martin Nigg weiter Geschäfte in Florettseide.<sup>81</sup> Im Jahr 1821 unterbreitete er bereits wieder Offerten an J. M. Camenzind & Sohn in Gersau und übersandte diesem Muster von gesottenem und gefäultem Abgang.<sup>82</sup> Weil Camenzind an der finanziellen Erholung seines alten Schuldners interessiert war, begann er, ihm wieder Seidenabfälle zur Austeilung an Kämmler in Weggis und Spinner in Luzern zu senden. Nigg nahm nunmehr die Stellung eines Zwischenverlegers zwischen seinen alten Verlagsproduzenten und dem Verlagshaus J. M. Camenzind & Sohn ein, das heißt er vereinbarte von sich aus einerseits den Arbeitslohn mit den Verlagsarbeitern und andererseits seinen Lohn für den fertigen Stam oder das Garn mit Camenzind. Er suchte also seinen Gewinn nicht mit einer im voraus festgesetzten Provision, sondern in der Differenz der nach beiden Seiten vereinbarten Löhne zu erzielen.<sup>83</sup> Camenzind suchte freilich, Nigg wieder in die Stellung eines einfachen Fergers zurückzudrängen, indem er diesem den an die Arbeiter entrichteten Lohn, sowie die ihm zukommende Provision vorzuschreiben begann, wobei er aber die Provisionen seiner alten Schuldrechnung verrechnet wissen wollte. Weil Nigg darauf zu hohe Kämm- und Spinnlöhne verlangte, weigerte sich Camenzind, ihn länger zu beschäftigen.<sup>84</sup>

---

<sup>80</sup> 10. Wintermonat 1818. Der Gesamtverlust der Gläubiger betrug 52,431 Gulden.

<sup>81</sup> Vom Jahr 1820 datiert ein Vertrag des Armen- und Vormundschaftsrats Luzern mit Seidenfabrikant Martin Nigg über Betreiben des Seidenkämmens und Spinnens im Kt. Luzern. Vgl. Bibliogr. schweiz. Landeskunde, Ind. u. Gewerbe S. 175. In Luzern unauffindbar.

<sup>82</sup> Arch. Camenzind, Kopierbuch 1820—24.

<sup>83</sup> Vgl. R. Liefmann S. 98 ff. und unsere Anm. 11 im III. Kap. Der Gewinn des Fergers besteht im Unterschied zum Zwischenverleger in einer vom Verleger festgesetzten Provision. Der vom Verleger für den Verlagsproduzenten bestimmte Lohn wurde wie die Fergerverprovision beim Stam pro Pfund, beim Garn pro Schneller und Pfund berechnet.

<sup>84</sup> Arch. Camenzind, Kopierbuch 10. März 1823.

Nigg aber setzte seine Tätigkeit vorläufig als Arbeitsvermittler für andere Florettseidenverleger fort. In einem später verfaßten Schreiben sieht er auf seine Arbeit wie folgt zurück.<sup>85</sup> «Im Jahre 1802 habe ich angefangen in Weggis Seiden auszuteilen und einzunehmen. Auch später bin ich wöchentlich einmal von Luzern aus nach Weggis gefahren, um die verarbeiteten Seidenwaren zur Hand zu nehmen und wieder rohe zur Verarbeitung auszuteilen. Da mir das wöchentliche Dahinfahren, oft bei ungünstiger Witterung, zu beschwerlich wurde, habe ich 1825 meinen kinderlosen Bruder Balthasar Nigg von Gersau nach Weggis gesandt, damit er mit seiner Frau in meinem Nauen die dortigen Arbeiter besorge.»

Inzwischen hatte sich Nigg wieder zum selbständigen Verleger emporgearbeitet<sup>86</sup> und den Spielplatz des Jesuitenkollegiums gegenüber dem Wasserturm gepachtet,<sup>87</sup> wo er über dem Wasser der Reuß, das die Liegenschaft bespülte, Holzschuppen zum Seidenwaschen und dahinter Gebäude zum Seidenfäulen und Absieden errichten ließ; der ganze Komplex wurde Seidenhof<sup>88</sup> genannt. Im Jahre 1832 hatte sich Nigg geschäftlich soweit erholt, daß er das gepachtete Areal kaufen konnte.<sup>89</sup>

---

<sup>85</sup> Luzern Staatsarch. Personalien Nigg. Bittschreiben vom Jahr 1842 an Weggis, seinem Bruder B. Nigg die Niederlassung zu gewähren.

<sup>86</sup> Die Firma J. M. Camenzind & Sohn schrieb am 9. April 1827 an Nigg: «Mit Vergnügen vernahmen, daß sie nun sehr vorteilhafte Geschäfte im Floretthandel auf eigene Rechnung besorgen und schließen mit Zuversicht, daß sich ihr Vermögensstand gebessert hat. Wir hoffen, daß sie nun unsere alten Ansprüche tilgen, denn es wäre unbillig, wenn derjenige, der Dienste geleistet hat, überdies Schaden leidet.» Arch. Camenzind, Kopierbuch 9. April 1827.

<sup>87</sup> Vgl. Fr. Zelger S. 135.

<sup>88</sup> Der Name ist noch heute für das Gebäude zwischen Theater und Hotel Du Lac gebräuchlich.

<sup>89</sup> Brief vom 11. Januar 1830. Um diese Zeit schrieben J. M. Camenzind und Sohn aus Gersau an Nigg: «Wir hören, daß sie bereits viele Geschäfte machen und große Arbeitslöhne zahlen; so müssen wir annehmen, daß sie mit großem Nutzen arbeiten und sich ihr Vermögenszustand bedeutend gebessert hat. Daher ersuchen wir sie, wenigstens etwas, wenn auch das ganze diesmal nicht möglich ist, von ihrer alten Schuld abzutragen. Wir würden auch schöne gefäulte oder ungefäulte Strus an Zahlungsstatt nehmen.»



Ueber die weiteren Schicksale der Firma Nigg sind die Nachrichten spärlich.<sup>90</sup> Mit Camenzind schien der Verkehr entgültig abgeschlossen zu sein. 1841 ging der Seidenhof an den Sohn Martin Nigg über. Ein Jahr später übernahmen Martin Nigg, Vater und Sohn, eine Bürgschaft von 600 Gulden, damit Balthasar Nigg eine Niederlassungsbewilligung in Weggis erhalte.<sup>91</sup> Sie wurde ihm in Anbetracht des Umstandes, daß er als «Knecht» in Martin Niggs Seidenfabrikationsgeschäft zu Weggis tätig war, erteilt.

Mit fortschreitender Mechanisierung des Kämmens und Spinnens sah sich Martin Nigg der jüngere gezwungen, seine verlagsweise Produktion im Seidenhof aufzugeben.<sup>92</sup> Im Jahre 1863 gründete er mit einem Aktienkapital von 50,000 Franken die Florettspinnerei Rothen bei Emmenbrück mit Fäulerei, Kämmelei und Spinnerei für 2800 Spindeln und beschäftigte dort ungefähr 250 Arbeiter.<sup>93</sup>

### Jost Müller & Co.

Die Tätigkeit des Verlagshauses Jost Müller & Co. in Luzern wird zum erstenmal 1785 in einem Brief der Fergerei des Klosters Engelberg<sup>94</sup> erwähnt. Darin wird der Empfang von vier Strusballen zur Verteilung unter die Talleute und die Ankunft von Stamsendungen nach Luzern angezeigt. Später verdankt das Kloster eine Zahlung von 10 Louis d'ors zu 12 Gulden und hofft, noch lange einen so schätzbaren Gönner zu behalten. Die Firma Müller hat sich jedoch der Kämmelei in Engelberg nur ein Jahr bedient.

Reger war der Geschäftsverkehr Müllers mit dem Verlagshaus J. M. Camenzind & Co. in Gersau. Müller offerierte im

---

<sup>90</sup> Sie stellten später neben Florettseidenartikeln, wie Bänder und Schuhbündel, auch Pferdehaargeflechte und Hüte her, was bedeutet, daß Nigg einige Webstühle eingerichtet hatte.

<sup>91</sup> Vgl. Anm. 85.

<sup>92</sup> Den Seidenhof kaufte Cäsar Nigg, ein Bruder M. Niggs des jüngern, und baute den heutigen Seidenhof (mündliche Information von Frau Steffen-Nigg, Luzern).

<sup>93</sup> Vgl. Industriegesellschaft für Schappe S. 124 und A. Bucher, Gewerbe und Industrie in Littau.

<sup>94</sup> Engelberg Stiftsarch. Briefkopien 1785.

Jahre 1799 Florettgespinste an Camenzind und verwies als Referenz auf Silvan Küttel in Gersau, mit dem er schon länger in Verbindung stand.<sup>95</sup> Die Garnpreise waren damals Camenzind zu hoch. Aus der Korrespondenz geht weiter hervor, daß die Firma Müller ihre groben Garne vorzüglich nach Genf lieferte. Müller bezog durch Vermittlung von J. M. Camenzind & Co. mehrere Male rohe Seidenabfälle aus Bergamo. Im Jahre 1803 lieferte Camenzind an Müller 20 Ballen Crescentigarn im Wert von 6048 Gulden,<sup>96</sup> übrigens das einzige Jahr, für das eine genaue Verkehrssumme zwischen den beiden Häusern feststellbar ist. Die Firma Müller ließ ihre Florettseide in der nahen Umgebung von Luzern spinnen, während sie das Kämmen in Gersau, Engelberg und im Kanton Uri besorgen ließ. So wurde von der Luzerner Polizeikammer an eine Arbeiterin der Befehl gerichtet, Herrn J. Müller nachfolgende von seinem Verlagshaus erhaltene Gegenstände sofort zuzustellen: zwei Haspeln und zwei Abwinder, fünf Pfund Sambatellastam Nr. 7 zum Spinnen und 15 Pfund zum Kämmen.<sup>97</sup> In Altdorf unterhielt die Firma Müller für ihre dortigen Verlagsproduzenten und den Fergler Karl Walker eine Fergstube,<sup>98</sup> in Gersau besaß sie ein sogenanntes Fabrikhaus, auf dem J. M. Camenzind & Co. eine Hypothek von 3000 Franken stehen hatten.<sup>99</sup>

Aufschlußreich ist das Urteil, das Nemnich auf seiner Schweizerreise 1811 über das Verlagshaus Müller abgibt:<sup>100</sup> «Nichts geht an Glanz, Weichheit und Schönheit über dasjenige Garn, welches das Haus Jost Müller & Co. aus dem rohen Material hervorbringt. Es wird nach einer eigenen geheimgehaltenen Erfindung, wahrscheinlich durch Dampf gebleicht<sup>101</sup> und ist mit dem Namen Sambatella belegt worden. Es ist ein so weiches

---

<sup>95</sup> Arch. Camenzind, Kopierbuch 1799—1803 S. 224 ff. S. Küttel war im Verlagshaus J. A. Küttel & Co., Gersau, tätig.

<sup>96</sup> Arch. Camenzind, Hauptbuch S. 76.

<sup>97</sup> Luzern Staatsarch. Personalien J. Müller 77 b.

<sup>98</sup> Luzern Staatsarch. Konkursakte J. Müller & Co.

<sup>99</sup> Arch. Camenzind, Kopierbuch 1806—17, S. 322.

<sup>100</sup> Ph. Nemnich S. 107.

<sup>101</sup> Durch Dämpfen allein kann die Seide allerdings nicht gebleicht werden. Wahrscheinlich wurden dem Wasserdampf Schwefeldioxyddämpfe beigemischt, wobei schweflige Säure entstand, welche die Seide nicht nur

Garn, daß bereits hundert und mehrere tausend Stäbe<sup>102</sup> auf ein Pfund gebracht werden können und wird in Paris und Lyon zu Modeschals, Gilets und anderen Artikeln mit bestem Erfolg verwendet. Zum Sortieren der Seidengarne hat das Haus Müller durch den geschickten Büchsenmacher J. Zimmermann eine selbsterfundene Waage verfertigen lassen, mittels welcher der Titel der darauf abgewobenen Strähnen leicht und genau bestimmt wird, sodaß die Richtigkeit der Florettgarnsorten, ebenso wie beim Baumwollgarn unter Garantie versichert werden kann. Sonst ist in der Innerschweiz noch überall das trügerische Augensortiment im Gebrauch.» Soweit Nemnich.

Im April 1812 sah sich das Haus J. Müller & Co. «infolge Unglücksfällen und Zeitumständen» gezwungen, seine Zahlungen einzustellen und sich unter gerichtliche Kuratel zu begeben, mit der Absicht, wenn immer möglich die Gläubiger abzufinden und das Geschäft fortzusetzen.<sup>103</sup> Zu Kuratoren der Müllerschen Masse wurden Falcini, L. Studer und Sohn und Anton Nager und Meyer bestimmt. Diese lehnten eine öffentliche Konkursausschreibung anfänglich ab, da der Name des Verlagshauses dadurch Schaden erleide; eine Publikation war nach ihrem Dafürhalten nur nötig, wenn Bücher und Geschäfte eines Debitoren so in Unordnung seien, daß nur die Aufforderung an Debitoren und Kreditoren, die Rechnungen einzusenden, eine Uebersicht schaffen könne, oder wenn ein wirkliches Falliment mit gerichtlicher Liquidation vorliege und der Konkurs den Gläubigern auszuschreiben sei, welche Regel auch in Zürich und in Basel gelte.

Die Bücher des Hauses Müller schienen aber in Ordnung zu sein.<sup>104</sup> Weil bei den Arbeitern noch für bedeutende Summen Material und Halbfabrikate lagen, die Gefahr liefen, der Masse

---

bleicht, sondern ihr auch einen guten Griff verleiht. (Mitteilung von Dr. W. Bodmer).

<sup>102</sup> 1 Stab = 2 Ellen = 1.20 m.

<sup>103</sup> Die folgenden Ereignisse sind den Konkursakten J. Müller entnommen. Die genauen Ursachen des Konkurses sind allerdings nicht feststellbar. Den Verlautbarungen der Akten nach können es Absatzschwierigkeiten, Verluste ausstehender Guthaben oder mißlungene Spekulationen gewesen sein.

<sup>104</sup> Die Geschäftsbücher sind nicht mehr auffindbar.

entzogen zu werden, so wurden alle Vorkehrungen getroffen, die deren Sicherstellung verlangte. Daher sollte auch die Fergstube des Karl Walker in Altdorf mit einer Balle Mg. No. 2 und mit Florettseidenfabrikaten zugunsten der Müllerschen Masse von den Luzerner Kuratoren unter Siegel gelegt werden. Der Kanton Uri aber hatte inzwischen die Müllerschen Aktiven schon unter sein Sequester gestellt, statt sie den Kuratoren in Luzern zur Aufstellung eines Guthabenetats zu überlassen. Darüber entstand ein Rechtsstreit mit Uri, das geltend machte, daß sich im Kanton große Kreditoren des Hauses Müller befänden und Luzern die Insolvenzerklärung dieser Firma nicht offiziell mitgeteilt habe. Nach langem Briefwechsel lenkte Uri schließlich ein, indem es die Müllersche Masse Luzern zur Inventarisierung übergab.<sup>105</sup>

Aehnliche Schwierigkeiten ergaben sich in Bayern, indem die dortigen Kreditoren des Hauses Müller beträchtliche Warenlager dieser Firma mit Arrest belegten unter dem Vorwand, daß sie als Ausländer vom Konkursgericht in Luzern allen schweizerischen Gläubigern nachgestellt würden. Der Prozeß, den die Luzerner Kuratoren in dieser Angelegenheit in München anstrebten, wurde auf Grund eines zwischen Bayern und der Schweiz abgeschlossenen Staatsvertrages entschieden,<sup>106</sup> der in Konkursfällen den Untertanen beider Länder gleiche Behandlung zusicherte. Es konnte nun durch die Kuratoren auf den 30. Oktober der Konkurstag festgelegt werden. Im Juni 1813 kam es nach langen Konkursverhandlungen zu einem Vergleich mit den Gläubigern des Verlagshauses J. Müller & Co.,<sup>107</sup> wobei sich

---

<sup>105</sup> Nach einem eidgenössischen Konkordat, dem auch die Kantone Uri und Luzern beigetreten waren, war nämlich festgelegt, daß die Schuldnermasse von dem Kanton zu liquidieren sei, in dem sich der Geschäftssitz der sich insolvent erklärenden Person oder Firma befinde. Konkordat vom Jahr 1804. Zudem konnte Luzern nachweisen, daß Zürich ein ähnliches Begehren wegen J. Müller & Co. ohne Anstände erledigt hatte.

<sup>106</sup> Dieser Streit wurde von einem eigens von den Kuratoren in München ernannten Rechtsanwalt gerichtlich durchgeföhrt und entschieden. Die Korrespondenz über diesen Fall liegt im Staatsarchiv Luzern, Personalien J. Müller.

<sup>107</sup> Es ist keine Aufstellung der Gläubigermassen und einzelnen Summen vorhanden.

49 Kreditoren, die eine Summe von 136,884 Florin vertraten, mit der Befriedigung von 20 % ihrer ursprünglichen Ansprüche abfanden, während 4 Gläubiger mit Ansprüchen von insgesamt 6005 Florin sich gegen einen solchen Vergleich aussprachen. Mit dem Konkurs hörte das Verlagshaus J. Müller & Co. zu existieren auf.

### U e b e r b l i c k

Wenn wir die Bilanz des Schicksals der verschiedenen Florettseidenunternehmungen in Luzern ziehen, so erscheint sie sehr ungünstig. Immerhin ist nach dem mißlungenen staatlichen Unternehmen ein Aufschwung bei den nachfolgenden privaten Firmen zu verzeichnen. Diese hatten ihre Produktion auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Das Rohmaterial wurde auf dem kürzesten und billigsten Weg über den St. Gotthard bezogen. Auch in der Schaffung von Absatzmärkten wurden gegenüber dem ersten Unternehmen große Erfolge erzielt, das Luzerner Florettgarn erwarb sich in der Schweiz, Frankreich und Deutschland einen guten Namen. Das private Unternehmerkapital ist teils aus eigenen Mitteln geschöpft, teils durch die Hilfe befreundeter Familien aus der Innerschweiz aufgebracht worden. Deshalb kamen bei den einzelnen Konkursfällen innerschweizerische Vermögen stark zu Schaden. Einer der Hauptgründe dieser betrüblichen Fallimente ist wohl in den politischen Verhältnissen Luzerns in jenen bewegten Zeiten zu suchen. Weisen doch fast alle Konkursakten den Stereotypen Satz auf: «Wegen Mißjahren und politischen Wirren mußte das Haus seine Zahlungen einstellen.»

Luzern war das politische Zentrum der Innerschweiz, und seine Bevölkerung nahm an allen Ereignissen besonders regen Anteil. Die Religionskämpfe und später die Ereignisse der revolutionären Aera sowie die Einmischungen Napoleons warfen in Luzern hohe Wellen. Verheerend auf die finanziellen Verhältnisse vieler Luzernerfamilien wirkten sich der Einfall und Aufenthalt der Franzosen aus, ebenso die Belagerung und Besetzung Luzerns durch die Urschweizer, der Untergang des helvetischen Regimes, an dem Luzern beteiligt war, und schließlich

die Mediationszeit mit all ihren wirtschaftlichen Restriktionen und Folgeerscheinungen.<sup>108</sup>

Neben den lokalen Geschehnissen ist zu berücksichtigen, daß die Depression der Jahre 1811—13, während der die Luzernerverlage fallierten, nicht nur schweizerisches, sondern auch europäisches Ausmaß hatte. Dies bezeugen zahlreiche Konkurse von Seidenstoff- und Bandfirmen, Bank- und Kommissionshäusern, sowie Grossisten im In- und Ausland. Dazu kamen die bedeutenden Schwierigkeiten in der Rohmaterialbeschaffung infolge der napoleonischen Politik.<sup>109</sup>

Zum Schluß darf erwähnt werden, daß die Pioniere der Luzerner Florettseidenindustrie würdige Nachahmung zur Zeit der mechanischen Florettspinnerei gefunden haben. Wir haben schon gehört, daß der Gründer der ersten mechanischen Florettspinnerei Rothen im Kanton Luzern, Martin Nigg der jüngere, ursprünglich Inhaber eines Verlagshauses war. Im gleichen Jahr gründete (1863) August Bell die Florettspinnerei Kriens und fabrizierte zugleich Maschinen für mechanische Fäulerei, Wäscherei und Kämmelei, sowohl für die eigene Fabrik wie auch für Unternehmen in Italien und Japan.<sup>110</sup> Im Jahr 1869 richtete ferner Franz Xaver von Moos eine Florettspinnerei mit 2000 Spindeln in Emmenbrücke ein und beschäftigte 160—200 Arbeiter.<sup>111</sup> Auch in Luzern ist somit wie in andern Schweizerkantonen die Entwicklung der Eisen- und Maschinenindustrie aus der Textilindustrie nachweisbar. Die Unternehmer der mechanischen Florettspinnerei sind jedoch mit Ausnahme von Martin Nigg dem jüngern nicht aus früheren Verlegergeschlechtern hervorgegangen.<sup>112</sup>

---

<sup>108</sup> Vgl. Th. Liebenau, das alte Luzern. S. 125.

<sup>109</sup> Vgl. Cérenville S. 179 ff.

<sup>110</sup> Vgl. Industrieges. f. Schappe S. 124 ff. ferner Prospekt der A.-G. Maschinenfabrik Theodor Bell. August Bell war der Vater des Maschinenfabrikanten Th. Bell.

<sup>111</sup> Industrieges. f. Schappe S. 120 ff. Der Sohn von Xaver von Moos gab sich mit Maschinenbau ab.

<sup>112</sup> Von den 3 Fabriken betreiben heute noch zwei Florett- und Kordnetzspinnerei, in dem Fabrikgebäude Rothen ist die Möbelfabrik Zemp etabliert.

## 2. Zug

Durch seine geographische Lage wurde Zug nach der Reformation mitten in die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Zürich und der Urschweiz hineingestellt. Mit den alten Orten hatte Zug Religion, Politik und — soweit sie damals einheitlich war — auch die Geldwährung gemeinsam. Der zugerische Landmann lebte, wie ganz allgemein der Landmann der Inner- und der Mittelschweiz, in der Hauptsache von den Erträgen der Viehzucht und der Milchwirtschaft. Die Reisläuferei war daneben sowohl bei den Söhnen der bürgerlichen Familien, als auch bei den zugerischen Bauerngeschlechtern sehr populär. Für das Städtchen Zug<sup>1</sup> war seine Lage am See von volkswirtschaftlicher Bedeutung wegen der Fischerei und des Handelsverkehrs von und nach dem Gotthardpaß.

Andererseits beeinflusste Zürcherischer Gewerbefleiß die Zuger Bevölkerung. Im 16. und 17. Jahrhundert sind in Baar und Cham Anfänge der Papierfabrikation und im ganzen Ländchen bedeutende Holzverarbeitung feststellbar. Ferner hatte die in Zürich stark verbreitete Verlagsproduktion in der Textilindustrie früh auf die Landschaft Zug übergegriffen, was aus Akten im Staatsarchiv Zürich hervorgeht.<sup>2</sup> Das Spinnen von Florettseide für

---

<sup>1</sup> Von den souveränen Gemeinden Baar, Aegeri und Menzingen, welche das Amt Zug bildeten, unterschied sich der Kantonshauptort Zug in seiner Größe nur wenig. Nach L. Meister, S. 12, betrug die Bevölkerungszahl anno 1743 im Kanton Zug 10.614, in der Stadt Zug 1974, in Menzingen 1234 Seelen. Ueber den Kanton Zug und seine Geschichte vgl. B. Staub, ferner Zug, von H. Koch und B. Stadlin.

<sup>2</sup> A. 225/17. Beziehungen zu Frankreich, 1671—1680. «Ein löbl. Stadt und Ampt Zug, hat hievon auch nit geringe Nutzbarkeit, theils wegen der durch ihre Landschaft gebruchende Durchfahrt und Frachten, theils wegen der Syden, Wullen und Baumwollgespunsten zu Mentzingen, Aegeri und andern Aemptern, darvon vil der ihrigen gnussamlich erhalten werden.»

A. 259/3. Korrespondenz aus dem Jahr 1706 zwischen den Regierungen von Zürich und Zug, die sich auf veruntreute Florettseide bezieht. Diese Veruntreuungen fanden angeblich auf Zugergebiet statt. Die billigen Preise, zu denen die Posamenter in Baar Florettbänder verkauften, ließen die benachteiligten Zürcherleger vermuten, daß zu deren Fabrikation gestohlene Florettseide diene. Unter den in Mitleidenschaft gezogenen Zürcherfirmen befanden sich von Muralt und Scheuchzer.

Vgl. ferner A. Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung S. 9 ff.

zürcherische Verlagshäuser wurde in Zug in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits in vielen Bauernhäusern betrieben.<sup>3</sup> An diese Tradition knüpften in der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts endlich auch Innerschweizer Unternehmer an.<sup>4</sup>

### Caspar Kolin

Um das Jahr 1756 entschlossen sich die Gebrüder Anton und Caspar Kolin in Verbindung mit Carl Roos, die hausindustrielle Tätigkeit der Landbevölkerung für sich nutzbar zu machen.<sup>5</sup> Sie gründeten mit eigenem Kapital ein Verlagshaus für Produktion und Handel von Florettseidengarn in Zug. Die Seele des Unternehmens war Caspar Kolin, der fließend französisch und italienisch sprach. Er hatte in seiner Jugend die Zuger Stadtschulen besucht und war später kurze Zeit als Verwaltungsbeamter des Klosters Muri tätig. Um seine Ausbildung als Kaufmann zu vervollständigen und vor allem den Florettseidenhandel kennen zu lernen, verbrachte er mehrere Jahre in Italien.<sup>6</sup>

Das Verlagshaus Kolin litt anfänglich darunter, daß seine Gründer sich oft wider Willen mit öffentlichen Angelegenheiten befassen mußten, was sie vielfach verhinderte, sich eingehend der Geschäftstätigkeit zu widmen. Erst später, als Caspar Kolin die Firma allein übernahm, erlangte das Unternehmen eine große Ausdehnung.

Neben seiner Verlegertätigkeit versah Kolin verschiedene öffentliche Aemter, zuerst als Statthalter, später als Ammann von Zug und als Gesandter in Bellinzona. Die Ehrenstellen erleichterten ihm vielfach die Anknüpfung von geschäftlichen

---

<sup>3</sup> Vgl. A. Weber, Seidenspinnerei im Kanton Zug.

<sup>4</sup> Es herrschte damals im Zugergebiet eine weitgehende Gewerbefreiheit, die sich auch auf die Beisassen erstreckte. Vgl. H. Bauer, S. 33.

<sup>5</sup> Vgl. H. Koch, Zugerköpfe, unter Kolin und Roos. Das Geschlecht der Kolin war eines der berühmtesten in der Geschichte Zugs, und das Amt eines Bannerherrn blieb während beinahe 400 Jahren dieser Familie anvertraut. Caspar Kolin war der letzte Bannerherr seines Geschlechts. — Franz Carl Roos wurde wegen seiner Verbindung mit der Florettseiden-Firma Kolin vom Volksmund «Seidenroos» genannt.

<sup>6</sup> Vgl. Zugerisches Neujahrsblatt 1824 über C. C. Kolin.



Beziehungen; sodann ermöglichten ihm diese Aemter, die verlegten Arbeiter nicht nur privat, sondern kraft seiner öffentlichen Stellungen zu überwachen. Im Jahre 1781 zog sich Kolin grobenteils von den Staatsgeschäften zurück und widmete sich ganz dem Handel und der Fabrikation von Florettseidengarn. Die Seidenabfälle bezog er aus Italien und ließ sie durch Speditoren auf dem kürzesten Weg über den Gotthard nach Engelberg, Gersau und Weggis bringen, wo sie durch Fergner ausgeteilt und gekämmt wurden. In Gersau hat Kolin lebhafteste Geschäftsbeziehungen mit dem Verlagshaus Andreas Camenzind & Sohn gepflegt. Dieses lieferte hauptsächlich Stami (Kämmlinge) an Kolin.<sup>7</sup>

Einen bedeutenden Teil seines Rohmaterials ließ Kolin, wie vorhin erwähnt, in Engelberg kämmen.<sup>8</sup> Vom März 1780 bis Dezember 1783 lieferte die Klosterfergerei Engelberg 11 090 Pfund Stam an Kolin, worunter neben kleinen Quantitäten Schappe- und Galetta-Stam am stärksten Strus-Stam vertreten war.<sup>9</sup> Im Lauf von vier Jahren (1780—1784) zahlte Kolin laut einer vorhandenen Rechnung 10 959 Gulden bares Geld für Vermittlungsprovision und Arbeitslöhne an das Stift Engelberg.

Den nach Zug gelieferten Stam ließ das Haus Kolin bei den erfahrenen Spinnern in Menzingen, Neuheim, Aegeri, in geringerem Maß in Zug, Baar und Steinhausen, ferner in angrenzenden Gemeinden der Landschaften Luzern und Schwyz auf dem Spinnrad oder dem sog. Seidenbock spinnen.<sup>10</sup> Auch in die obere freien Aemter, wo Kolin drei Jahre ein beliebter Landvogt war, dehnte sich seine Verlagsproduktion allmählich aus.<sup>11</sup>

---

<sup>7</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte. Ueber Andreas Camenzind & Sohn vgl. dieses Kapitel, 4. Gersau.

<sup>8</sup> Wahrscheinlich ist er durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Aebten der Benediktinerklöster Rheinau und Muri mit der gut organisierten Kämmelei des Klosters Engelberg in Kontakt gekommen. Kolin reiste mehrmals nach Engelberg, um die dortige Arbeit zu kontrollieren und stand mit dem Großkellner der Abtei in regem Briefwechsel. Ab und zu war den Briefen ein Bordereau mit der Renditenberechnung der verarbeiteten Seidenabfälle beigelegt.

<sup>9</sup> Engelberg Stiftsarchiv: Rechnungsauszug 1780—1784.

<sup>10</sup> A. Weber a. a. O.

<sup>11</sup> Vgl. Zugerisches Neujahrsblatt a. a. O.

Kolins Fabrikate erreichten mit der Zeit einen bedeutenden Grad der Vollkommenheit, so daß sein Garn allgemein gesucht wurde und in Basel, Wien und verschiedenen deutschen und französischen Städten gerne zu Futterstoffen, Halstüchern und Handschuhen verarbeitet wurde. Die Firma Kolin beschäftigte im Kanton Zug und in der übrigen Innerschweiz Hunderte von Verlagsproduzenten und brachte der Landbevölkerung guten Verdienst. Der wöchentlich ausbezahlte Arbeitslohn soll in den besten Zeiten 4000 Gulden erreicht haben. In guten Geschäftsjahren wurden bis 128 000 Franken Spinnlohn ausbezahlt.<sup>12</sup>

Caspar Kolin starb im Jahre 1801. Da sein einziger Sohn schon sechs Jahre früher verschieden war, erlosch das Verlags-  
haus Kolin mit dem Tode seines initiativen Gründers.<sup>13</sup>

### 3. Schwyz

Der Flecken Schwyz war im 18. Jahrhundert der größte und vornehmste Ort der Urschweiz, und auch seine Landschaft galt als sehr wohlhabend.<sup>1</sup> Seine Bewohner widmeten sich hauptsächlich der Viehzucht und Alpwirtschaft.<sup>2</sup> Vieh wurde in größerer Zahl zum Export nach Italien gezüchtet. Eine wichtige volkswirtschaftliche Rolle spielten für Schwyz im 18. Jahrhundert immer noch die Reisläufer und das Pensionswesen. Das Gewerbe genoß im allgemeinen kein großes Ansehen; man fürchtete, daß dieses der Liebe zum Landbau und der Lust zum Waffenh Handwerk abträglich sein könnte.<sup>3</sup> Die Lage Brunnens am Vierwaldstättersee machte diesen Ort zum Kantonshafen und

---

<sup>12</sup> Vgl. A. Weber, a. a. O.

<sup>13</sup> Der Verlag Kolin war somit eine Einzellerscheinung im Lande Zug. Die zahlreichen dortigen Florettspinner hatten vorher für Verleger in Zürich gearbeitet; nachher spannen sie für Verleger in Luzern und Gersau, die in die Fußstapfen Kolins traten. Vgl. VI. Kapitel, 2. die Spinnerei.

<sup>1</sup> Im Jahre 1743 betrug die Einwohnerzahl des Kantons 26,755, die des Flecken Schwyz 4640. Angabe von L. Meister S. 16.

<sup>2</sup> Vgl. G. Meyer von Knonau: Kanton Schwyz, S. 138.

<sup>3</sup> In einigen Steinbrüchen wurden für den notwendigen Baubedarf Bausteine gewonnen. Ferner wurden in beschränktem Umfang gebrannte Wasser hergestellt.

zum Umschlagsplatz für einen Teil des Warenverkehrs über den Gotthard.

Die zunehmende Bevölkerung und die Vermehrung der allgemeinen Bedürfnisse drängten auch hier, sich nach neuen Erwerbsquellen umzusehen. Besonders brennend wurde dieses Problem, als infolge von Differenzen mit Frankreich die Auszahlungen von Pensionen nach Schwyz einige Jahre ausblieben.

Die Verlagsproduktion gelangte durch den Einfluß von Zürich und St. Gallen in das Land. Der erste Versuch wurde unabhängig vom Hauptort Schwyz in Einsiedeln auf Initiative des dortigen Abtes Augustin II. Reding von Biberegg im Jahre 1670 unternommen. Er diente der Wohlförderung und der Armenhilfe.<sup>4</sup> Es handelte sich dabei nicht um einen selbständigen Verlag, sondern um eine Fergerei, bei der Kloster und Gemeinde zusammen den Seidenstam bei Verlegern in Zürich ankauften und sich von diesen auch den Gegenwert für die geleistete Arbeit bezahlen ließen.<sup>5</sup> Der Stam wurde in Einsiedeln ausgeteilt und von der bedürftigen Bevölkerung gesponnen. Die Florettspinnerei ging jedoch schon anno 1685 wegen Betriebsverlusten ein.<sup>6</sup> Mit besserem Erfolg arbeitete ein Privatunternehmer.

### A u g u s t i n R e d i n g

Der erste und einzige Florettverleger im damaligen Lande Schwyz ist Josef Augustin Reding gewesen. Er stammte aus dem bekannten Redinggeschlecht aus Schwyz.<sup>7</sup> Seines Wuchses wegen wurde er vom Volk «der kleine Reding» genannt. Um das Jahr 1730 begann er mit bescheidenem Kapital,<sup>8</sup> einen Verlag zur Fabrikation von Florettseidengarn in der Gegend von Schwyz und Gersau mit Geschäftssitz in Schwyz zu organisieren. Er darf als erster industrieller Großunternehmer in der Utschweiz an-

<sup>4</sup> Vgl. Schwyzerischer Geschichtskalender 1905 S. 58.

<sup>5</sup> Vgl. über diese Art Verlagsproduktion R. Liefmann S. 83.

<sup>6</sup> Vgl. darüber VI. Kapitel, 2. die Spinnerei, Einsiedeln.

<sup>7</sup> Sein Vater Josef Dietrich Reding, gestorben 1746, war Verfasser einer Reding'schen Familien-Chronik. Augustin Reding ist in der Familiengeschichte der Reding wenig bekannt.

<sup>8</sup> Reding sammelte sich, ohne große Erbgüter zu besitzen, als Landvogt in Gaster 1724—1728 ein kleines Vermögen an, wie sich aus Aufzeichnungen von Georg von Reding, Waldegg, in Schwyz ergibt.

gesprochen werden. In der Technik der Florettseiden-Produktion und des Handels mit dieser Ware wurde Reding von italienischen und spanischen Jesuiten unterrichtet, die auf der Durchreise oft längere Zeit im Hause Reding Gastfreundschaft genossen.<sup>9</sup> Viele Beziehungen, die sein späteres Unternehmen förderten, scheint er in spanischen Diensten angeknüpft zu haben. In Spanien hat er auch seine Kenntnisse in Florett-Industrie und -Handel erweitert.<sup>10</sup>

Redings Ansuchen, im Flecken Schwyz eine Seidenfäule einzurichten, wurde allem Anschein nach von der dortigen Obrigkeit abgelehnt.<sup>11</sup> Zwar genossen die Bürger ausgedehnte Handels- und Gewerbefreiheit, das Seidenfäulen war aber des üblen Geruches halber sehr verpönt.<sup>12</sup> Reding ließ deshalb durch seinen Gersauer Ferger, Landschreiber Sebastian Melchior Rigert, an den dortigen Landrat das Gesuch richten, ihm die Einrichtung einer Seidenfäule in Gersau zu gestatten. Im Jahre 1730 wurde von der Landsgemeinde Gersau das Begehren, am See beim Mühlenbächli ein Hüttchen zu bauen, um Seide zu fäulen und im Bach zu waschen, gutgeheißen; auch durfte sie auf der Tanzdiele zum Trocknen aufgehängt werden.<sup>13</sup> Reding beschäftigte in Gersau außer Rigert noch mehrere andere Fergere, welche die rohe Seide zum Kämmen austeilten. Da keine Geschäftsakten mehr vorliegen, ist nicht ersichtlich, wieviel von den dortigen Fergern für Reding tätig waren. Das Spinnen der Stami ließ Reding hauptsächlich in der Landschaft Schwyz besorgen.

Seine Zugehörigkeit zu dem einflußreichen Reding-Geschlecht und seine öffentlichen Aemter, er war unter anderem Statthalter, haben dem schwyzerischen Verleger die Unterstützung der Regierung bei seinen Unternehmungen erleichtert. Das geht aus der öffentlichen Verlautbarung vom Jahre 1735 hervor, die auf die Verlagsproduktion Bezug nimmt. Der Landrat von Schwyz

---

<sup>9</sup> Schwyz, Archiv: Excerptum de historia collegii Suitensis.

<sup>10</sup> Aufzeichnungen von Georg von Reding a. a. O.

<sup>11</sup> Vgl. W. Senn, S. 186 ff.

<sup>12</sup> Ein Verbot, Seidenfäulen zu errichten, wurde aus den nämlichen Gründen in der Stadt Zürich schon 1612 erlassen. Vgl. A. Bürkli-Meyer, Zürich. Fabrikgesetzgebung 20. April 1612.

<sup>13</sup> M. Dettling S. 123.

erließ nämlich, von Reding inspiriert, ein Mandat gegen Veruntreuungen. Danach wurde allen, die veruntreute Seide kauften oder verkauften, «der obrigkeitlichen Strafe und Ungnade wegen Diebstahls ausgesetzt.»<sup>14</sup>

Mangels Quellen ist es nicht möglich, über die Geschäftspartner Redings befriedigende Angaben zu machen. Wahrscheinlich verkaufte Reding einen Teil seiner Produktion nach Zürich und St. Gallen.<sup>15</sup> Für den Rohmaterialbezug aus Italien war die Lage des Geschäftssitzes in Schwyz und des Arbeitszentrums in dessen Landschaft und in Gersau sehr günstig. Im Jahre 1752 wurde Reding von Schwyz als Gesandter nach Bellinzona delegiert, um dort über die Weggelder von Faido zu verhandeln.<sup>16</sup> Er war mit den Tarifen von seinem Geschäftsleben her vertraut und hatte alles Interesse, günstige Transportbedingungen für die aus Italien bezogenen Waren zu erzielen.

Augustin Reding betrieb sein Florettseidengeschäft volle 36 Jahre hindurch.<sup>17</sup> Er war als großer Wohltäter bekannt. Für den Bau der Pfarrkirche Schwyz stiftete er 37,000 Gulden bares Geld und viele kostbare Kirchengeräte.<sup>18</sup> Er starb kinderlos im Jahre 1772 und war der einzige Laie, dem die Würde zuteil wurde, in der Pfarrkirche beigesetzt zu werden.<sup>19</sup>

---

<sup>14</sup> Schwyz, Archiv, Felix Donat Kyd, S. 527/2.

<sup>15</sup> Vgl. J. M. Afsprung, S. 222.

<sup>16</sup> Vgl. Eidg. Abschiede VII/2 1744—1777, S. 108.

<sup>17</sup> Reding war durch seine Verlegertätigkeit in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt. Den Jesuiten wollte er sich 1758 erkenntlich zeigen, indem er ihnen sein geräumiges Haus mit Umschwung in der Nähe des Kapuzinerklosters und dazu eine Summe von 80,000 Florin zur Gründung eines Sitzes zu schenken beabsichtigte. Die Niederlassung der Jesuiten in Schwyz bedurfte aber erst der Bewilligung durch die Landsgemeinde. Da Reding für seinen Plan mit der Gegnerschaft aus Kapuziner- und Bürgerkreisen zu rechnen hatte, versprach er jedem Stimmfähigen einen Gulden, sofern er für die Niederlassung der Jesuiten stimme. Die Landsgemeinde beschied trotzdem den Antrag abschlägig. Vgl. Excerptum de historia collegii Suitensis und Landsgemeindeprotokoll 1758 S. 757 (rot) Staatsarchiv Schwyz.

<sup>18</sup> Schwyz Staatsarchiv. Auszug aus Thomas Faßbind: Das christliche Schweiz S. 110.

<sup>19</sup> Die von Reding beschäftigten Kämmler in Gersau und Spinner in Schwyz arbeiteten später für die Verleger in Gersau und Luzern.

#### 4. Gersau

Das Dorf Gersau, das bis 1798 eine selbständige Republik bildete, liegt in geschützter Lage am Gestade des Vierwaldstättersees, am Fuße der Rigi-Scheidegg. Gegen Brunnen und Vitznau ist es durch Bergrücken abgeschlossen. Die Siedlungsfläche erstreckt sich über den sanft ansteigenden Rigihang, während das Dorf auf einer kleinen Ebene steht, die durch Geschiebeablagerungen von 2 Wildbächen gebildet wird.<sup>1</sup> In früherer Zeit bot der See den einzigen natürlichen Zugang zu dem Dorfe. Die Wegverhältnisse nach Brunnen und Weggis waren derart schlecht, daß nicht einmal Saumtiere verwendet werden konnten.

Die eigenständige politische Geschichte von Gersau, das bis zur französischen Revolution sich als freie Republik erhalten konnte und erst im Jahre 1817 durch Tagsatzungsbeschluß an den Kanton Schwyz angegliedert wurde, hat Damian Camenzind sorgfältig dargestellt.<sup>2</sup>

Den ersten Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse Gersaus bieten die ältesten Geschichtsquellen des Klosters Muri, unter dessen Herrschaft der Ort im 13. Jahrhundert stand. Unter den jährlichen an das Kloster entrichteten Abgaben werden Käse, Fleisch, Fische, Häute, Obst, Nüsse, Garn, Wolle und Tuch erwähnt.<sup>3</sup> Demnach besaßen die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der Fischfang die Hauptbedeutung für die Volkswirtschaft Gersaus in jener Epoche; jedoch überstieg schon damals die Garn- und Tuchfabrikation den Eigenbedarf. Daß es den Gersauern gelang, eine Summe von 3450 rheinischen Gulden zusammenzubringen, mit der sie sich im Jahre 1390 ihre Selbständigkeit von den Edeln von Moos erkaufte, ist für den Sparsinn und die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Bevölkerung bezeichnend.

---

<sup>1</sup> Die produktive Fläche ohne Wald beträgt heute 865 ha, 90 a, davon sind 520 ha Wald; unproduktiv sind 64 ha, 50 a. Die Einwohnerzahl betrug um 1750 ungefähr 1000 Seelen; vgl. J. Bühler S. 59 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Geschichtsfreund Band 29, Geschichte der Republik Gersau.

<sup>3</sup> Zu diesen und den folgenden Angaben vgl. D. Camenzind, Geschichte der Republik Gersau, S. 7 ff.

Da der nutzbare Boden räumlich eng begrenzt war, sah sich die im 16. und 17. Jahrhundert zunehmende Bevölkerung vor die Notwendigkeit gestellt, neue Erwerbszweige einzuführen. Die zwei Wildbäche wurden deshalb verbaut und die Wasserkraft zum Antrieb von Sägemühlen verwendet.<sup>4</sup> Es entwickelte sich in Gersau das Holzgewerbe. Ferner entstanden eine stattliche Anzahl Nagelschmieden, wofür man das Eisen, das zu Schuh- und Baunägeln verarbeitet wurde, aus den Hochöfen der Herrschaft Sargans bezog. Die für die Schmiedearbeit benötigte Holzkohle lieferten die Köhlereien in den eigenen Wäldern. Die fertigen Nägel wurden in Nauen über den See transportiert und auf den Märkten von Luzern und anderen benachbarten Orten abgesetzt.<sup>5</sup> Die Gersauer Nägel waren in der ganzen Innerschweiz bekannt<sup>6</sup> und selbst im Bündnerland, Haslital, Oberwallis und Livinental eingeführt. Da aber die Konkurrenzindustrie im Schwarzwald näher bei den Rohstoffquellen für Eisen und Kohle lag und über rationellere Arbeitsmethoden verfügte, so gelang es ihr, die Gersauer Nagelindustrie im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu vernichten.<sup>7</sup>

Die Florettindustrie begegnet uns urkundlich in Gersau das erste Mal anlässlich des Landsgemeindebeschlusses von 1730, der, wie oben erwähnt, die Einrichtung der Seidenfäule Redings gestattete.<sup>8</sup> Ihm hat die kleine Republik zweifellos die Einführung der Florettseidenindustrie zu verdanken. Die Sage, das Fäulen der Seidenabfälle sei in Gersau erfunden worden,<sup>9</sup> wird dadurch

---

<sup>4</sup> Als «Mühle» bezeichnete man damals eine mit Wasserrad betriebene Maschine.

<sup>5</sup> Vgl. W. Senn, S. 186 ff.

<sup>6</sup> Zum Wiederaufbau des Klosters Engelberg nach dem Brand von 1729 wurden die Baunägel teilweise aus Gersau bezogen. Vgl. I. Heß, Diss., S. 25, ferner Briefe von A. Camenzind & Sohn 1813.

<sup>7</sup> Als weitere Gewerbe finden wir im 17. und 18. Jahrhundert in Gersau mehrere Getreide- und Oelmühlen, ferner Gerbereien und Ziegelhütten. Vgl. Manuskript von O. Camenzind. Diese Werke benötigten zahlreiche Wasserräder (sog. Mühlen), was zu ständigem Streit der Familien Nigg, Camenzind, Waad, Küttel, Baggenstos, Rigert und Müller um die Wasserrechte führte. J. M. Camenzind, Geschichte der Gemeinde Gersau.

<sup>8</sup> Vgl. Schwyz Anm. 13.

<sup>9</sup> Vgl. A. Eberle, S. 134.

widerlegt, daß laut einer Zürcher-Verordnung aus dem Jahre 1612 bereits zu dieser Zeit in der Limmatstadt Seide gefäult worden ist.<sup>10</sup>

Die Zeit von 1730—1760 kann in der Industriegeschichte von Gersau als die Periode der Fergger bezeichnet werden, denn für diese Zeit sind in dem kleinen Gebiet noch keine selbständigen Unternehmer, dafür aber nicht weniger als sieben Fergger oder sogenannte Seidenausteiler nachweisbar.<sup>11</sup> Außer für die inner-schweizerischen Verlagshäuser Augustin Reding in Schwyz und Heinrich Imbach in Luzern teilten sie Seide aus für die Firma Jenny in Glarus, für die Familie Curti, die im Jahre 1744 ihre Florettseidenfabrikation in Rapperswil wieder aufnahm,<sup>12</sup> und für je eine Firma in Bern und St. Gallen,<sup>13</sup> die beide dem Namen nach unbekannt sind. Durch die Tätigkeit der Gersauer Fergger, die im Auftrag dieser auswärtigen Verleger Seidenabfälle fäulen und kämmen ließen, wurde eine Gruppe von gelernten Arbeitskräften herangebildet, die wegen ihrer Geschicklichkeit und Ehrlichkeit weit herum berühmt<sup>14</sup> war. In den 1760er Jahren begannen einheimische Verleger den Produktionsapparat an die Hand zu nehmen; dank ihrer Tätigkeit hat Gersau seinen Ruf als industrieller Vorort der Innerschweiz bis weit in das 19. Jahrhundert hinein gewahrt.

### Johann Anton Küttel & Co.

Das Geschlecht Küttel erscheint anfangs des 16. Jahrhunderts zum ersten Mal im Bürgerrecht von Gersau und gelangte dort rasch zu Würden und Aemtern.<sup>15</sup>

<sup>10</sup> Vgl. A. Bürkli-Meyer, Florettspinnerei in Zürich, S. 183.

<sup>11</sup> J. M. Camenzind, Gersauer Geschlechter, ferner Manuskript J. Reichlin, Schwyz. Ueber die Funktion dieser Fergger vgl. VI. Kap., 1, die Kämmelei, Gersau.

<sup>12</sup> Vgl. Curti A., S. 111 ff.

<sup>13</sup> J. M. Camenzind, Gersauer Geschlechter No 75, 37 und 123.

<sup>14</sup> Vgl. W. Senn S. 186 ff. Nach öffentlichen Verlautbarungen der Gersauer Ratsprotokolle kamen nach dem Jahre 1740, wo einige Gersauer wegen Diebstählen von anvertrauter Seide exemplarisch bestraft wurden, Veruntreuungen kaum mehr vor. Vgl. darüber V. Kapitel, Kämmelei in Gersau.

<sup>15</sup> Vgl. D. Camenzind, Geschichte der Republik Gersau, S. 28 ff. Im Jahre 1634 wurden die Küttel infolge eines angeblichen Ausspruches, «sie



Der Seidenherr Johann Anton Küttel, Gründer einer gleichnamigen Firma, wurde 1725 in Gersau geboren. Sein Vater, Landammann Georg Küttel, hinterließ ihm die Summe von 13,112 Gulden, und damit begann Anton Küttel um 1760 das erste selbständige Florettseidenunternehmen in Gersau.<sup>16</sup> Das Vaterhaus, das bei der heutigen Bank stand, vergrößerte er durch Neubauten und wandelte es zu einem Geschäftssitz um.<sup>17</sup> Da zu einer erfolgreichen Geschäftsführung weiteres Kapital erforderlich war, verband er sich mit seinem Schwager Johann Melchior Camenzind zu der Firma «Johann Anton Küttel & Co.»<sup>18</sup>

Obwohl keiner der beiden Teilhaber dieses ersten Verlagshauses in Gersau vorher in Florettseiden-Fabrikation oder -Handel tätig gewesen war, legten sie großes kaufmännisches und technisches Geschick an den Tag. Sie spannten die einheimischen Arbeitskräfte ein und traten bald mit Lieferanten und Abnehmern in enge Fühlung, wozu oft Reisen nach Italien und Basel nötig wurden. Unterstützung erhielt das junge Unternehmen durch P. Beat Küttel, einen Stiefbruder von Anton Küttel, der Stiftsstatthalter und später Abt des Klosters Einsiedeln war.<sup>19</sup> Dieser beauftragte seinen Mitbruder Robert Kech, Lehrer am Gymnasium in Bellinzona,<sup>20</sup> der Firma Küttel beim Einkauf von Seidenabfällen behilflich zu sein,<sup>21</sup> Warenkontrollen vorzunehmen und bei den Spediteuren einen raschen, reibungslosen Transport der Seidenballen über den Gotthard nach Gersau zu

---

wollten um das Gersauer Landrecht nicht zwei Angster geben», durch Landsgemeindebeschuß aus Gersau ausgewiesen. Mit Unterstützung der Familien Camenzind, Nigg und Rigert konnten die Küttel in siebenjährigem Prozeß diesen Beschluß rückgängig machen, und sie wurden wiederum ins Landrecht aufgenommen. Von den Prozeßkosten, die insgesamt 1600 Gulden betrug, hatten die Küttel 400 Gulden zu tragen.

<sup>16</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte, S. 11.

<sup>17</sup> J. M. Camenzind, Gersauer Geschlechter No 54.

<sup>18</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte S. 14.

<sup>19</sup> Vgl. G. Meyer von Knonau, S. 134.

<sup>20</sup> Angaben von Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln.

<sup>21</sup> Das Kloster Einsiedeln unterhielt in Bellinzona ein theologisches Gymnasium, das durch Fürstabt Beat Küttel besondere Förderung fand. Es hielten sich dort ständig 6 Kapitularen auf, worunter auch P. Robert Kech. Vgl. R. Schinz, S. 240.

bewirken.<sup>22</sup> Im Jahre 1773 löste Küttel die Verbindung mit seinem Schwager Johann Melchior Camenzind auf, weil er ihm mißtraute.<sup>23</sup> Nachdem Camenzind sein Kapital aus dem Unternehmen zurückgezogen hatte, trat J. Georg Küttel, von Beruf Arzt und ebenfalls Stiefbruder Johann Anton Küttels, in die Firma ein, und Fabrikation und Handel entwickelten sich weiterhin günstig.

Das älteste Hauptbuch der Firma Johann Anton Küttel & Co. trug das Datum des Jahres 1776.<sup>24</sup> In diesem Jahre offerierte Franz Anton Falcini<sup>25</sup> der Firma gefäulte Galetta reale aus Pallanza franko Altdorf zu 200 Gulden den Zentner. In Aegeri fertigte ein Johann Camenzind aus Gersau für Küttel Ware an die dortigen Spinner. Der Absatz der Küttel'schen Produktion an Basler-Bandfabrikanten wickelte sich zur beidseitigen Zufriedenheit ab. Neben dem Florettseidengeschäft trieb die Firma Küttel zeitweise auch Großhandel mit Reis und Kaffee, sowie mit Winkel- und Hufeisen, wobei die zuletzt genannten in den Gersauer Schmieden hergestellt wurden.<sup>26</sup>

J. Georg Küttel ließ 1782 einen neuen Geschäftssitz, das stattliche Küttel'sche Haus am Rathausplatz (Hof Gersau), mit

---

<sup>22</sup> Bellenz war für den Ankauf von Seidenabfällen aus Lugano und Oberitalien gut gelegen, ferner war es Stapelplatz für die Waren, die über den Gotthard geführt wurden. Vgl. R. Schinz, S. 230.

<sup>23</sup> Dem Johann Melchior Camenzind wurden nämlich auf einer Heimreise von Basel 4000 Gulden aus dem Fuhrwerk gestohlen, die er als Zahlung für verkauftes Florettgarn in Empfang genommen hatte. Küttel verdächtigte Camenzind der Unterschlagung dieser Summe. Der Fall beleuchtet die ansehnlichen Geschäftsverbindungen, die Gersau damals schon mit Basler Häusern pflegte. Firmen wie Burckhardt, Sarasin, Legrand, Weiß, Iselin und Passavant bezogen Florettgarne vom Verlagshaus Küttel. D. Camenzind, Familiengeschichte, S. 14 und J. Reichlin, Manuskript, zusammengestellt aus Aufzeichnungen von J. M. Müller, Gersau.

<sup>24</sup> Aufzeichnungen von J. M. Müller, Gersau. Die Geschäftsbücher der Firma Küttel müssen zu Müllers Lebzeiten vorhanden gewesen sein (ca. 1900). Heute sind sie unauffindbar; es existieren nur noch einige Notizen von J. M. Müller im Manuskript J. Reichlin.

<sup>25</sup> Vgl. IV. Kapitel: Luzern, Anm. 60.

<sup>26</sup> J. Reichlin, Manuskript, a. a. O. So bestellte z. B. Landherr aus Colmar bei J. A. Küttel & Co. 20 Säcke Reis.

einem Aufwand von 8,983 Gulden errichten.<sup>27</sup> Im Jahre 1796 starb er und hinterließ ein Vermögen von 112,060 Gulden, wobei sein Anteil an der Firma laut Inventar mit 84,267 Gulden angerechnet wurde. Ferner hatten der Hof in Weggis-Hertenstein im Werte von 21,733 Gulden, weiter das sogenannte «Widemattli» und der dazugehörige Teil der Seidenfäule, der auf 15,000 Gulden bewertet wurde, zu seinem Besitz gehört.<sup>28</sup> Nach dem Tode J. Georg Küttels übernahm sein ältester Sohn Alois die Stellung des Vaters im Geschäft.

Im gleichen Jahre (1796) ließ Anton Küttel auch seinen Schwiegersohn Andreas Camenzind bei der Kirche<sup>29</sup> in die Firma eintreten.<sup>30</sup> Dieser scheint sich sehr für das Florettseidenunternehmen interessiert zu haben und wurde bald für Küttel eine unentbehrliche Stütze. Als Johann Anton Küttel 1808 gestorben war, hinterließ er ihm sein in fast 50jährigem Florettseiden-Handel erworbenes großes Vermögen von über 200,000 Gulden, einschließlich des Geschäftsanteils an der Firma, die sich nun aus den Teilhabern Alois Küttel und Andreas Camenzind zusammensetzte.<sup>31</sup>

---

<sup>27</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte a. a. O. Da J. Georg Küttel sich mit einer Tochter von J. M. Camenzind verheiratet hatte, war er auch an der Firma J. M. Camenzind & Sohn beteiligt. Beim Tode J. M. Camenzinds hatte er samt einem Geschäftsanteil von 22,262 Gulden das sogenannte Schlößlihaus geerbt, das er für 11,000 Gulden verkaufte.

<sup>28</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte S. 15 ff.

<sup>29</sup> Andreas ist der älteste Sohn des Joseph Maria Anton Camenzind, des Inhabers der Firma Andreas Camenzind & Sohn.

<sup>30</sup> Küttel beabsichtigte damals, neben seinem Florettseidengeschäft auch Fabrikation und Handel mit Baumwollgarn anzufangen. Das Gründungskapital sollten sein Schwager Kündig und der Schwiegersohn Andreas Camenzind mit je 15,000 Florin und Schürch aus Brunnen mit 10,000 Florin aufbringen. Laut Vertrag hatte Schürch die technische Leitung zu übernehmen. Jeder Gesellschafter sollte seine Wohnung als Warenlager unentgeltlich zur Verfügung stellen, während an Gewinn und Verlust jeder der drei Gesellschafter gleichmäßig beteiligt war. Einblick in die Tätigkeit dieses Unternehmens gibt lediglich ein Schreiben von J. A. Küttel & Co. an eine Firma in Genua vom 4. Oktober 1794, worin diese für eine Sendung von Baumwollgarn mit einer Summe von 13,952 Pfund debitiert wurde. Weiteres ist von dem Verlauf der Küttel'schen Baumwollhandlung nicht bekannt. J. Reichlin, Manuskript a. a. O.

<sup>31</sup> Die beiden Gesellschafter waren verschwägert.

Schon zu Lebzeiten Johann Anton Küttels war Andreas Camenzind mit der Kämmelei des Klosters Engelberg in Geschäftsbeziehung getreten, und von 1806 an wurde in Engelberg regelmäßig für die Firma Johann Anton Küttel & Co. Seide gekämmt. Aus einigen erhaltenen Abrechnungen im Stift Engelberg ergibt sich, daß die Firma Küttel von 1806—1809 Arbeitslöhne im Wert von 18,967 Gulden nach Engelberg ausbezahlt hat. Das Kloster lieferte ihr dafür 41,132 Pfund von den Talleuten verarbeiteten Strus und Schappestam. Aus den Briefen ist zu schließen, daß die Firma Küttel in den Jahren 1813 und 1814 die größten Mengen Seidenabfälle zum Kämmen ausgeteilt hat. Von 1816 an ging die Arbeit für Küttel in Engelberg zurück.<sup>32</sup>

Am 1. September 1821 zeigten Alois Küttel und Andreas Camenzind in einem Rundschreiben ihren Lieferanten, Fergern und Kunden die Liquidation des gemeinsam geführten Florettverlages an. Die beiden Teilhaber trennten sich, da ein jeder in Zukunft auf eigene Rechnung ein Florettunternehmen führen wollte.<sup>33</sup> Andreas Camenzind gab seiner neuen Firma den Namen «Camenzind Vater und Söhne».<sup>34</sup> Alois Küttel führte das Verlagshaus unter seinem Namen weiter und nahm zwecks Auffrischung des Betriebskapitals Richter Johann Alois Camenzind als Geschäftspartner auf. Unter Alois Küttel Sohn ging das Geschäft infolge der aufkommenden Mechanisierung der Florettspinnerei in den Dreißiger Jahren ein.<sup>35</sup>

## Andreas Camenzind & Sohn

Das Geschlecht der Camenzind ist eines der ältesten und angesehensten in Gersau. Der Name Camenzind ist 1345 erstmals in den Urkunden zu finden.<sup>36</sup> Ein Camenzind aus Gersau wird

---

<sup>32</sup> Die letzte aus dem Jahre 1818 stammende Abrechnung weist einen von dem Hause Küttel bezahlten Arbeitslohn von 2049 Gulden auf. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß auch in Gersau, Weggis, Nidwalden und Uri viel Verlagsarbeiter für J. A. Küttel & Co. gekämmt haben. Die Kämmlinge ließ die Firma in den Landschaften Schwyz und Zug spinnen.

<sup>33</sup> Engelberg Stiftsarch.

<sup>34</sup> Wir begegnen dieser Firma wieder unter Andreas Camenzind & Sohn.

<sup>35</sup> J. M. Camenzind, Gersauer Geschlechter No 64, 76 und 271.

<sup>36</sup> Engelberg Stiftsarch. Kaufbriefe von 1345 über den Verkauf der Plan-

ferner unter den gefallenen Eidgenossen in der Schlacht bei Sempach erwähnt.<sup>37</sup>

Das Verlagshaus Andreas Camenzind & Sohn wurde von Landschreiber Andreas Camenzind und seinem Sohn Josef Maria Anton Camenzind um das Jahr 1771 gegründet. Den Anlaß dazu soll der Erfolg des Küttel'schen Unternehmens gegeben haben.<sup>38</sup> Als Andreas Camenzind schon im folgenden Jahre starb, übernahm sein Sohn das Geschäft vorerst allein.<sup>39</sup> Vier Jahre später (1776) verband sich Josef Maria Anton Camenzind, ohne seinen Firmanamen Andreas Camenzin & Sohn aufzugeben, mit dem Bandfabrikanten Emanuel Hoffmann in Basel.<sup>40</sup> Der Kapital-Konto von Hoffmann betrug 16,000 Florin, der von Camenzind 8,000. Der Geschäftsgewinn der Jahre 1776/77 betrug 15,261 Florin und wurde jedem Gesellschafter zur Hälfte gutgeschrieben. Im Jahre 1787 stand das eingelegte Kapital von Hoffmann auf 24,000 Florin, dasjenige von Camenzind auf 16,000

---

kenalp, die Gersau gehörte und ob Engelberg liegt, an das Kloster. Die Kaufsumme betrug 100 Pfund Luzerner Währung.

<sup>37</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte, S. 1 ff. Er bezeichnet den Namen Camenzind als ältestes und größtes und in der Reihe der Landammänner der alten Republik Gersau am stärksten vertretenes Geschlecht.

<sup>38</sup> Vgl. D. Camenzind, Familiengeschichte S. 10 ff.

<sup>39</sup> Die ältesten Geschäftsbücher der Firma gingen nach Angaben von J. M. Müller im Manuskript Reichlin auf 1771 zurück. Die Bücher waren italienisch geschrieben. 1777—1778 fehlten Eintragungen, später waren sie zeitweise unterbrochen. Auf den ersten Seiten waren verschiedene Sendungen von Schappe, Galetta, Strusi und Crescentin an Gédéon Burckhardt in Basel aufgeführt. Im gleichen Jahre erhielt Passavant-Thurneysen, ebenfalls in Basel, einige Garnsendungen. Weiter erfolgten Florettgarn-Lieferungen an Hans Franz Sarasin. Das Haus Camenzind kaufte dagegen elf Ballen Seidenabfälle von Balthasar Falcini in Luzern und schickte ihm drei Ballen erzeugte Stumpfen zu 36 fl. zurück. Daß sich Camenzind anfänglich auch mit Lebensmittelhandel abgab, zeigt ein Eintrag, wonach er Weizen und Kastanien in Luzern einkaufte und an den Statthalter von Einsiedeln lieferte. Im Laufe des 20. Jahrhunderts müssen die Geschäftsbücher verloren gegangen sein. Nachforschungen in Gersau waren erfolglos.

<sup>40</sup> Staatsarch. Baselstadt, Ragionenbuch K 3/1. Dieser Emanuel Hoffmann war der Enkel von Emanuel Hoffmann-Müller (1644—1702), der in der Basler Bandweberei den Kunststuhl eingeführt hat. Vgl. P. Koelner, die Basler Seidenbandindustrie, Ciba Rundschau 1938/39, No. 27 S. 981.

Florin.<sup>41</sup> 1798 löste sich die Verbindung auf. Von da an leitete Josef Maria Anton Camenzind das Geschäft mit seinen beiden jüngern Söhnen. Der älteste, Andreas, war in der Firma Johann Anton Küttel & Co. tätig.

Das Verlagshaus Andreas Camenzind & Sohn ließ den größeren Teil des zur Spinnerei benötigten Florettstams in Engelberg herstellen.<sup>42</sup> Es sandte im Jahresdurchschnitt 50—100 Ballen Seidenabfälle zu 150 Pfund zur Verarbeitung ins Hochtal. 1790 suchte es die Zusammenarbeit mit dem Kloster durch einen für die Dauer von 12 Jahren abgeschlossenen Vertrag enger zu gestalten.<sup>43</sup> In den nächsten drei Jahren wurden in Engelberg für Camenzind jährlich über 200 Rohseidenballen an die Kämmler ausgeteilt. Nachher ging allerdings der Verkehr mit der Abtei zufolge der politischen Ereignisse zeitweise zurück.<sup>44</sup>

Die Weiterentwicklung der Firma Andreas Camenzind & Sohn kann aus den Akten im Stift Engelberg gut verfolgt werden. 1803 hat sie für das Kloster zu 5% Zins eine Hypothek von 6,000 Gulden auf die Besitzung Grafenort übernommen. Vom gleichen Jahre an ließ sie wieder große Posten Rohware in Engelberg

---

<sup>41</sup> Diese Angaben standen nach J. M. Müller a. a. O. im Bilanzbuch der Firma Andreas Camenzind & Sohn.

<sup>42</sup> Die ersten Belege darüber im Stiftsarchiv Engelberg stammen aus dem Jahre 1784.

<sup>43</sup> Vgl. VI. Kap., Anm. 28. Das Haus Camenzind verpflichtete sich in dem Vertrag, soviel guten Strus und gefäulte Schappe nach Engelberg zu schicken, als in dem Tal verarbeitet werden konnte. Das Kloster gab dagegen das Versprechen ab, mit keinem andern Seidenherrn weder in Gersau noch in Luzern neue Kontrakte einzugehen.

<sup>44</sup> Josef Maria Anton Camenzind bekleidete neben seiner geschäftlichen Tätigkeit einflußreiche politische Stellungen. Seit 1776 war er Landammann von Gersau, welches Amt er mehrere Male abwechslungsweise mit seinem Vetter, dem Seidenherrn Johann Caspar Camenzind (vgl. J. M. Camenzind & Sohn) innehatte. Um die Verwechslung der beiden Landammänner Camenzind auszuschalten, wurde Anton Camenzind wegen seiner kleinen Statur «Klein Landammann», Caspar Camenzind wegen seiner Größe «Groß Landammann» genannt. Während der Helvetik wurde J. M. Anton Camenzind in die oberste gesetzgebende Behörde der helvetischen Republik gewählt. Die ausgedehnte Straßenanlage von Brunnen an den Zürichsee über Richterswil verdankte ihr Entstehen den großzügigen Beiträgen J. M. Anton Camenzinds. Vgl. G. Meyer von Knonau S. 213.

kämmen. Die Stamsendungen der Abtei an Andreas Camenzind & Sohn betragen:

1803	15,109 Pfund	für total Gl. 6,799
1804	17,124	7,705
1805	21,128	9,507
1806	12,755	5,739
1807	16,278	7,325
1808	20,754	9,939
1809	16,306	7,337
1810	14,856	6,685

Weitere Abrechnungen fehlen, obwohl nach Briefen an den Großkellner der Verkehr weiter ging. Im Jahre 1818 suchte das Gersauer Verlagshaus mit dem Kloster zu einem neuen Vertrage zu gelangen, der ihm wiederum ein Monopol für die Verarbeitung des Materials in der Engelberger Kämmelei einräumen sollte. Die Abtei ging jedoch nicht darauf ein.

Außer in Engelberg beschäftigten Andreas Camenzind & Sohn Kämmler in Wolfenschießen, Buochs, Beckenried, Gersau und in der Umgebung von Altdorf. Stam ließen sie gleich den übrigen Gersauerhäusern in der Landschaft von Zug und Schwyz spinnen.

Als erste Firma in Gersau begann das Verlagshaus Camenzind & Sohn die Mechanisierung der Florettspinnerei an die Hand zu nehmen. Die im Geschäfte kräftig mitarbeitenden Söhne Josef Maria und Alois entfalteten dabei die Hauptinitiative. Zusammen mit der Firma Camenzind Vater & Söhne,<sup>45</sup> die 1821 bei der Auflösung des Verlagshauses Johann Anton Küttel und Co. gegründet und von Andreas Camenzind, dem ältesten Sohne Josef Maria Anton Camenzinds, geleitet worden war, vereinigte man sich im Jahre 1822 unter Beibehaltung der besonderen Firmennamen zum Betrieb der ersten mechanischen Florettseiden-Spinnerei der Innerschweiz in Brunnen.<sup>46</sup> Die Kämmelei in Engelberg wurde von beiden Häusern weiter benutzt.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Vgl. dazu den Text bei Anm. 34 und 71, ferner VI. Kap. 1. die Kämmelei.

<sup>46</sup> Vgl. Industrie-Gesellschaft für Schappe S. 113.

<sup>47</sup> Engelberg Stiftsarch. Briefe von Camenzind, Vater & Söhne und Andreas Camenzind. Die Abrechnungen fehlen.

Im Jahre 1829 starb Josef Maria Anton Camenzind. Seine große Hinterlassenschaft läßt auf die gute Rentabilität seines Unternehmens schließen. Sein Vermögen betrug 442,786 Gulden, wobei seine zwei Häuser in Gersau zu 7500 Gulden, der Hof Wartenfluh zu 30,000 Gulden und ein Haus in Luzern ebenfalls zu 30,000 Gulden veranschlagt wurden. Zu Lebzeiten hatte Josef Maria Anton Camenzind an seine Kinder bereits über 300,000 Gulden vorschußweise ausbezahlt.<sup>48</sup> Die Zinsen dieser Summe, die auf 129,095 Gulden aufgelaufen waren, wurden beim Erbtritt gestrichen.<sup>49</sup> Landammann Josef Maria Anton Camenzind war der reichste Seidenherr in Gersau.

Neben den Firmen Küttel, Andreas Camenzind & Sohn und Camenzind Vater & Söhne gab es in Gersau noch ein weiteres Florett-Großunternehmen:

### J o h a n n M e l c h i o r C a m e n z i n d & S o h n

Johann Melchior Camenzind war 12 Jahre alt, als sein Vater starb. Da er bloß eine mangelhafte Schulbildung genossen hatte und die Geldmittel fehlten, erlernte er das Bäckergerwerbe. Daneben begann aber der geweckte junge Mann bald Handel zu treiben mit Pfeffer, Safran, Oel, Käse, Eier, Tabak, englischem Zinn und Tuch.<sup>50</sup> Mit seinem Schwager Johann Anton Küttel seit ungefähr 1763 assoziiert, kaufte er auch Seidenabfälle in Italien, die nach dem Beispiel auswärtiger Verleger<sup>51</sup> in Gersau, Schwyz und Zug gekämmt und gesponnen wurden. Diese Fabrikations- und Handels-Gesellschaft löste sich jedoch 1773 auf.<sup>52</sup> Den Hauptgrund zur Trennung der beiden Teilhaber bildete wahrscheinlich die Absicht Johann Melchior Camenzinds, mit seinem Sohne Johann Caspar ein eigenes Unternehmen zu gründen, da dieser im Kaufmannsberufe sorgfältig ausgebildet war. Das neue Verlagshaus Johann Melchior Camenzind & Sohn

---

<sup>48</sup> Davon hatte Andreas Camenzind 26,000 Gulden für seine Beteiligung an der Firma Anton Küttel erhalten.

<sup>49</sup> Diese Angaben stammen aus D. Camenzind, Familiengeschichte S. 10.

<sup>50</sup> Eintragungen in einem 1761 angefangenen Journal. Zu seinen Geschäftspartnern gehörten, außer Leuten in Brunnen und Schwyz, Daguerre in Amsterdam, Verboorten in Hamburg, Vogt in Graz, Meurer in Brünn.

<sup>51</sup> Wie Imbach, Reding, Falcini, Curti.

<sup>52</sup> Vgl. Anm. 23.



konnte sich auch die mit Küttel im Florettseidengeschäft gesammelten Erfahrungen zunutze machen.

Vom Gründungsjahr 1773 datieren die ersten Geschäftsbücher, die Caspar Camenzind für seinen Vater führte.<sup>53</sup> Wertvolle Einblicke in die früh gefestigte Vermögenslage der Firma gewähren besonders die Kapitalbücher.<sup>54</sup> Darin wurde die große Zahl von Schuldnern in der ganzen Innerschweiz vermerkt, denen lang- und kurzfristige Kredite für einen Zins von 5 bis 7 % gewährt wurden. Das erste, 1773 begonnene Kapitalbuch ergibt den beachtenswerten Aufschluß, daß die Firma Johann Melchior Camenzind & Sohn bereits im Jahre 1775 als Hypothekargläubiger

---

<sup>53</sup> Ohne zeitliche Unterbrechung sind noch vorhanden: Journal Oktober 1773—1854, Hauptbuch 1773—1854, Kopierbuch 1773—1854, Kapitalbuch 1774—1830. Camenzind bediente sich der einfachen Buchhaltung. In einem Journal führte er die gehandelten Waren laufend an. Ein Beispiel sieht wie folgt aus:

12. Februar 1776.

34 H a b e n.      Balthasar Falcini  
Für heute von ihm empfangen Stam 58 Pfund Galetta  
real à Gl. 3.06  
Gl. 179.48

15. Oktober 1776.

4 S o l l.      Joh. Debary und Bischoff  
Für heute ihm gesandte H. B. No. 140 144 Pfund extra  
feine Schappe à 40 Batz.  
Gl. 384.—

Von dem Journal wurden die Posten in die durch die links oben stehende Zahl gekennzeichnete Seite des Hauptbuches übertragen, in dem jeder Kreditor oder Debitor auf einer Doppelseite sein Konto erhielt. Im Hauptbuch stand wieder ein Rückverweis auf die Seitenzahl des Journals. Die Konten wurden nicht alle Jahre saldiert. Ferner führte Camenzind Kopierbücher, in denen jeder ausgehende Brief abgeschrieben wurde. Die Adressaten solcher Briefe waren ab und zu Ferger, welche Zahlungen oder technische Anweisungen erhielten, meistens aber Lieferanten und Kunden. Akten, die auf die Zusammenstellung von Inventaren, Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung hinweisen, sind nicht vorhanden. Ebenso fehlen die Kassabücher, sogenannte Sekretbücher, laufend geführte Lager-, Spesen- und Kalkulationsbücher usw. Lohnzahlungen für Ferger und Verlagsproduzenten sind bruchstückweise aus den vorgenannten Kopierbüchern und aus Konten von Kommissionshäusern dem Hauptbuch zu entnehmen. (Vgl. V. Kap., 2. Speditionswesen.)

<sup>54</sup> Diese Bücher liegen bei Geschw. Camenzind, Groß-Landammannhaus in Gersau.

mit 19,337 Gulden an Bauerngütern in Gersau und in Orten des Kantons Schwyz und Unterwalden interessiert war. Weiter hatte sie 1773—1775 teils blanko, teils gegen Hinterlegung von Wertschriften 14,042 Gulden ausgeliehen. Diese Summen lassen auf die beträchtlichen Gewinne schließen, die das Verlagshaus in kurzer Zeit erzielte.

Die ersten größern Lieferanten, über die uns die Konten im Hauptbuch Aufschluß geben, waren in den Jahren 1773 und 1774:

Ant. Ballor, Turin, Seidenabfälle für	Gl. 10,603 <sup>55</sup>
Aug. Riccardi, Bergamo, Seidenabfälle für	Gl. 2,374
Ant. Camozzi, Bergamo, Seidenabfälle für	Gl. 11,780
Bon et frères, Grandi, Turin, Seidenabfälle für	Gl. 3,437

und andere mit kleineren Beträgen.

Unter den bedeutendsten Kunden der Firma begegnen zur gleichen Zeit:

Passavant & Thurneisen, Basel	mit Gl. 1,433
Joh. Debary & Bischoff, Basel	mit Gl. 1,824
Gedeon Burckhardt, Basel	mit Gl. 27,577
Joh. Franz Sarasin, Basel	mit Gl. 4,706

und andere mit kleineren Beträgen. Aus Briefen geht hervor, daß Johann Caspar Camenzind diese Lieferanten und Kunden mehrmals besucht hat.

Die Wohlhabenheit von Johann Melchior Camenzind fand ihren Ausdruck unter anderem in dem Bau eines stolzen Patrizierhauses, des sogenannten Groß-Landammannhauses. Johann Melchior starb schon 1776 im Alter von 45 Jahren, bevor sein neuer Herrnsitz vollendet war. Seinem Sohne Johann Caspar und seinem Schwiegersohn und Teilhaber J. Georg Küttel<sup>56</sup> hinterließ er nebst zwei Häusern im Werte von ca. 22,000 Gulden ein weiteres Vermögen von 46,273 Gulden.<sup>57</sup>

Johann Caspar Camenzind kaufte seinen Schwager und Teilhaber J. Georg Küttel nach kurzer Zeit aus und setzte das Geschäft seines Vaters tatkräftig allein fort. Er unternahm Reisen nach Italien und Basel, führte Korrespondenzen in deutscher,

---

<sup>55</sup> Camenzind bemerkt im Hauptbuch, daß er 3000 Gulden von obiger Summe in Turin persönlich bezahlt hat.

<sup>56</sup> Vgl. Anm. 27.

<sup>57</sup> D. Camenzind, Familiengeschichte, S. 14 ff.

französischer und italienischer Sprache und entwickelte sich in der Folge zum größten Verleger der Innerschweiz.

Ueber die räumliche Ausdehnung der Geschäftsbeziehungen des Unternehmens unterrichten uns die Geschäftsakten.<sup>58</sup> Das Rohmaterial kam von Genua, Turin, Arona, Mailand, Bergamo, Intra und Lugano. Das Florettgarn setzte Camenzind in Basel, Zürich, Genf, Lyon, Nürnberg, Krefeld, Elberfeld, Frankfurt a. M. und Magdeburg ab.<sup>59</sup>

Die Ferger, welche die Spinnerei vermittelten, waren die Gebrüder Bossard in Zug, Melchior Etter, Alois Staub und Heinrich Zürcher in Menzingen, Georg Itten in Aegeri, Meinrad Kälin, Anton Steinauer, Gyr & Kälin in Einsiedeln und Hauptmann Reding in Arth.

Die Kämmelei in Engelberg scheint das Haus Johann Melchior Camenzind & Sohn nicht mit der Verarbeitung seines Rohmaterials beauftragt zu haben, dagegen waren die Kämmler von Gersau und viele Kämmler in Uri für diese Firma beschäftigt.

Johann Caspar Camenzind spielte auch im politischen Leben der Innerschweiz eine Rolle. Im Jahre 1790 bekleidete er erstmals das Amt eines Landammanns von Gersau. Während der Zeit der Helvetik war er Mitglied der Verwaltungskammer des

---

<sup>58</sup> Aus dem Jahr 1793 bezeugen die Geschäftsbücher, daß Caspar Camenzind mit einem Kapital von 20,000 Gulden auch mit Mousseline handelte und bengalisches Baumwollgarn fabrizierte. Geschäftsverbindungen bestanden in Herisau mit Gebr. Zöllper und Friedrich Lehr, in Glarus mit Rod. Iselin, in Chur mit Th. Bavier, in Schaffhausen mit Rod. Hurter, in Basel mit Jak. Kuhn und in Bern mit Rod. Sprüngli. Die getätigten Verkäufe umfaßten Summen von 600 bis 700 Gulden. Die Warenlieferungen mit Genua, Neapel, Turin, Venedig, Marseille, Lissabon, Paris, Hamburg, Amsterdam erreichten Werte von 3000 Gulden. Nach 1793 verschwinden sämtliche Aufzeichnungen, die auf Fortführung dieser Handlung hinweisen.

<sup>59</sup> In Basel an die Firmen Gebr. Burckhardt, Bischoff jünger & Sohn, Jak. Christoph Frey, Merian & Beck, Lindenmeyer, Iselin & Co., Frey, Thurneysen und Christ, Hieron & Sohn, Johann Jak. Bachofen & Sohn, Jak. Keller & Sohn, Eckenstein & Söhne, Joh. Debary und Bischoff, Gebr. Legend, Gebr. Stähelin. Aus den Ragionenbüchern des Staatsarchivs Baselstadt geht hervor, daß es sich bei diesen Baslerfirmen um Bandfabrikanten handelte. In Zürich unterhielten J. M. Camenzind & Sohn Geschäftsbeziehungen mit Tauenstein zum steinernen Erker, Casp. Ott & Söhne, H. Conr. Muralt & Söhne, Casp. Schultheß & Co., Joh. Jak. Huber jünger, in Genf mit Daniel Jovis, in Bern mit Nägeli & Co.

Kantons Waldstätte und hatte das Fuhr- und Speditionswesen unter sich.<sup>60</sup> Diese einflußreichen Aemter sind natürlich auch den geschäftlichen Unternehmungen der Firma zustatten gekommen.

Die schwierigen Jahre der französischen Vorherrschaft überstand das Verlagshaus dank seiner treuen Basler Kundschaft. Zwar stellten sich zeitweise der Beschaffung des Rohmaterials fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Camenzind wußte diese jedoch immer wieder durch seinen persönlichen Einfluß und durch Reisen nach Italien zu überwinden. Im Jahre 1817 erhielt er in seinem ältesten Sohn Joseph Maria<sup>61</sup> eine tüchtige Stütze im Geschäft.<sup>62</sup> Etwas später trat auch der jüngere Sohn Caspar Alois ein, 1827 zog sich Vater Johann Caspar von der unmittelbaren Geschäftsleitung zurück und überließ sie seinen beiden Söhnen; er behielt sich jedoch die Oberaufsicht, die Bücherkontrolle und die Gewinnverteilung vor.<sup>63</sup>

Das Unternehmen entwickelte sich weiter günstig, was dem Stand der Aktiven von 1822 und 1827 zu entnehmen ist. Laut einer Notiz hatte das Unternehmen 1822 an Aktiven:

Barschaft und Guthaben	23,341 Florin
Waren	62,456 Florin

Passiven sind keine aufgeführt. Im Jahre 1827 betragen die Aktiven:<sup>64</sup>

Rohe Ware und verarbeitete Gespinste	43,433 Florin
Guthaben	17,687 Florin
Kassa	762 Florin

Angaben von Passiven fehlen auch hier.

<sup>60</sup> J. Reichlin, Manuskript a. a. O.

<sup>61</sup> Joh. Caspar Camenzind war Vater von 28 Kindern, wovon die meisten in früher Jugend starben. Die beiden Söhne Joseph Maria und Caspar stammten aus zweiter Ehe.

<sup>62</sup> Um ihn zu interessieren, gewährte ihm der Vater eine Gewinnbeteiligung von einem Drittel.

<sup>63</sup> Er zahlte an Josef Maria 10 Louis d'or und an Caspar Alois 7 Louis d'or Jahresgehalt.

<sup>64</sup> Diese und die folgenden Angaben sind der Familiengeschichte von D. Camenzind entnommen. Zu den Besitzungen von Caspar Camenzind gehörten neben dem Großlandammannhaus in Gersau das Schloß Buonas im Kt. Zug und die Höfe Lützelried und Oberberg in Schwyz.

Johann Caspar Camenzind starb 1831 und hinterließ ein Vermögen von 447,881 Gulden. Da Caspar Junior seinem Vater ein Jahr später im Tode folgte, übernahm Joseph Maria des Geschäft allein. 1835 kaufte er infolge der notwendig werdenden Mechanisierung seines Betriebes die Seidenspinnerei Bindschedler & Wild in Worblaufen bei Bern. Im Jahre 1839 verlegte er diese Florettspinnerei nach Buochs in Nidwalden. Der Geschäftssitz aber blieb in Gersau. Der Firmenname Johann Melchior Camenzind & Sohn wurde 1849 in Joseph Maria Camenzind und Söhne umgewandelt. Die Fabrik in Buochs ist 1884 von den Söhnen Josef Maria Camenzinds verkauft worden. Damit erlosch die Firma.<sup>65</sup>

## Ueberblick über die Gersauer Verlagsindustrie

### Die personellen Verhältnisse in den Gersauer Verlagshäusern 1763—1847

#### I. Firma Johann Anton Küttel & Co.

Johann Anton Küttel, Gründer der Firma  
und darin tätig ca. 1760—1808.

Johann Melchior Camenzind, Schwager von Johann Anton Küttel, 1. Associé von ca. 1763—1773.

J. Georg Küttel (Arzt), Stiefbruder von Johann Anton, 2. Associé von 1773 bis 1796.

Andreas Camenzind, Schwiegersohn von Johann Anton Küttel (Sohn von Joseph Maria Anton Camenzind), 3. Associé von 1796 bis 1821. Gründer der Firma «Camenzind Vater & Söhne» 1821—1847. Anno 1847 Verschmelzung mit der Firma «Andreas Camenzind & Sohn» zu «Gebr. Camenzind & Co.»

Alois Küttel, Sohn und Nachfolger von J. Georg im Geschäft von 1796 bis 1821. Gründer der Firma Alois Küttel 1821—ca. 1830.

<sup>65</sup> Vgl. Industriegesellschaft für Schappe, Seite 111 ff.

## II. Firma Andreas Camenzind & Sohn

Landschreiber Andreas Camenzind, Gründer der Firma  
und darin tätig 1771—1772.

Sohn Joseph Maria Anton Camenzind, Inhaber 1772—1829.

Emanuel Hoffmann,  
Bandfabrikant, Basel, Associé  
von 1776—1798.

Joseph Maria Camenzind und  
Caspar Alois Camenzind, Söhne von Josef Maria Anton, Inhaber seit 1829.

1822 Vereinigung der Firmen «Andreas Camenzind & Sohn» mit «Camenzind Vater & Söhne» zur mechanischen Florettseiden-Spinnerei Brunnen unter Beibehaltung der besonderen Firmennamen. 1847 Auflösung der besonderen Firmennamen und Verschmelzung zu einer Firma:<sup>66</sup>  
Gebrüder Camenzind & Co.

## III. Firma Johann Melchior Camenzind & Sohn

Johann Melchior Camenzind, Gründer der Firma  
und darin tätig von 1773—1776.

Sohn Johann Caspar Camenzind, Inhaber 1773 bis 1827.

J. Georg Küttel, Schwiegersohn von Johann Melchior Camenzind (Stiefbruder und Associé von Johann Anton Küttel), Associé von 1776—ca. 1780.

Joseph Maria Camenzind und  
Caspar Camenzind,  
Söhne von Johann Caspar und  
Geschäftsinhaber seit 1827.

---

<sup>66</sup> Die heutige Firma Camenzind & Co. in Gersau ist aus dieser Firma hervorgegangen.

Die Florettseiden-Unternehmen in Gersau haben sich sehr günstig entwickelt. Die kommerzielle und industrielle Tätigkeit in der kleinen Republik, die kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution ihren Höhepunkt erreichte, bewirkte eine Zunahme der Bevölkerung und des Volksvermögens. Nach Füßli vermehrte sich die Einwohnerzahl im Verlaufe des 18. Jahrhunderts von 1044 auf ungefähr 1500 Seelen.<sup>67</sup> Gerold Meyer von Knonau schätzte das Vermögen der Gersauer am Ende des 18. Jahrhunderts auf zwei Millionen Gulden; ein oder zwei Handelshäuser gehörten sogar zu den größern Unternehmen der Schweiz.<sup>68</sup> C. Meiners nennt Gersau in seinen Briefen 1791 einen wohlgebauten Flecken, «wo sich mehrere Kaufleute und Fabrikanten befinden, die einen Aufwand machen und eine halbe Million reich sind».

Die Gersauer Florettseidenindustrie überstand die Zeit von 1798—1815 besser, als es die luzernerischen Unternehmen vermochten.<sup>69</sup> Joseph Maria Anton Camenzind und Johann Caspar Camenzind, die beiden größten Verleger in Gersau, saßen in der helvetischen Regierung und hatten Beziehungen zu französischen Generälen,<sup>70</sup> was ihnen wohl öfters die Umgehung von Restriktionsmaßnahmen ermöglicht hat.

Die Mechanisierung der Florettseidenindustrie wurde in Gersau durch die Verleger Camenzind durchgeführt. Weil aber

---

<sup>67</sup> Vgl. H. Füßli, S. 141.

<sup>68</sup> Vgl. G. Meyer von Knonau, Kanton Schwyz, S. 108.

<sup>69</sup> Die Gersauer waren 1804 in der Lage, auf Anregung des Landammanns und Seidenherrn Josef Maria Anton Camenzind und auf Grund namhafter Beiträge, welche die Seidenfirmen Camenzind und Küttel zusicherten, den Entschluß zum Bau der heutigen Pfarrkirche zu fassen. Die Bausumme belief sich auf 88,942 Gulden. Zur Aufbringung des Geldes wurde 1811 eine 2% Vermögenssteuer von der Gemeinde eingeführt. Von 237 steuerpflichtigen Personen wurden damals 1,064,450 Gulden deklariert. Freiwillige Beiträge an den Kirchenbau leisteten die Firma Andreas Camenzind mit 5,200 Gulden, die Firma Johann Melchior Camenzind & Sohn mit 2,600 Gulden, die Teilhaber der Firma Küttel & Co. mit 5,600 Gulden. Vgl. D. Camenzind, Geschichte der Pfarrei Gersau, S. 18 ff.

<sup>70</sup> General Loison und Goulaz logierten bei Representant Camenzind; vgl. D. Camenzind, Geschichte der Republik Gersau, S. 52 ff., besonders S. 58.

die erste mechanische Spinnerei 1823/24 von den Häusern Andreas Camenzind und Camenzind Vater & Söhne in Brunnen eröffnet,<sup>71</sup> standortsmäßig und in ihrer maschinellen Einrichtung versagte,<sup>72</sup> vereinigten sich die beiden Unternehmen 1847 zu einer Firma: Gebrüder Camenzind & Co. Nachdem schon im Jahre zuvor eine neue Fabrik im Eggi zu Gersau gebaut und der Betrieb in Brunnen aufgegeben war, entstand zehn Jahre später eine zweite kleinere Fabrik auf der sogenannten Bleiche, ebenfalls in Gersau.<sup>73</sup>

Die dritte Gersauer Fabrik, die «am See», wurde von Caspar Alois Camenzind 1861 erstellt. Dieser war wegen Familiendifferenzen aus der Firma Andreas Camenzind & Söhne ausgetreten, um ein eigenes Geschäft zu gründen.<sup>74</sup> Seine Fabrik kam aber 1872, nachdem sie eine Zeitlang im Besitze der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich gewesen war, durch Kauf an das Verlagshaus Gebr. Camenzind & Co., das damit Eigentümer aller drei Gersauer Florettspinnereien wurde.<sup>75</sup> Heute befinden sich zu Gersau nur noch zwei Schappe-Spinnereien,<sup>76</sup> die seit 1892 von den Nachkommen Andreas Camenzinds unter dem Firmennamen «Camenzind & Co.» betrieben werden.

## 5. Uri und Unterwalden

In Uri und Unterwalden vermochte sich kein Verlegerstand zu bilden. Die initiativen und kapitalkräftigen Bürger und Zu-

---

<sup>71</sup> Vgl. den Text bei Anm. 45 und 46.

<sup>72</sup> Die Fabrik war auf sumpfigem Gelände errichtet und verfügte nur über unvollkommene Maschinen, die sich besser für Baumwollspinnerei eigneten. Die zur Verfügung stehende Wasserkraft war ungenügend und eine gehörige Aufsicht der Arbeit von Gersau aus unmöglich.

<sup>73</sup> Ueber diese mechanisierten Betriebe vgl. Industriegesellschaft für Schappe, S. 113 ff.

<sup>74</sup> J. Reichlin, Manuskript, a. a. O.

<sup>75</sup> Vgl. Industriegesellschaft für Schappe, S. 114.

<sup>76</sup> Die Fabrik in Eggi ist 1926 abgebrannt und nicht mehr aufgebaut worden.



gewanderten von Uri<sup>1</sup> hatten sich in Altdorf niedergelassen und widmeten sich lieber dem Speditionswesen<sup>2</sup> über den Gotthard als dem riskanten Florettseidengeschäft. Für die Urner-Landbevölkerung bildete dagegen die Kämmelei einen willkommenen Nebenverdienst, dem sie für Gersauer- und Luzernerhäuser fleißig oblag. Aehnliches gilt für Unterwalden,<sup>3</sup> wo die Landwirtschaft, vor allem die Sennerei, und das Reislaufen eine große Rolle spielten, so daß die hausindustrielle Arbeit bloß eine erwünschte Nebenbeschäftigung war.<sup>4</sup> Ein Privatunternehmertum existierte hier zwar insofern, als wohlhabende Bauern mit landwirtschaftlichen Produkten, besonders mit Käsen, Exporthandel trieben.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Die Bevölkerung von Uri betrug im Jahre 1743 nach L. Meister (S. 40) 9828 Seelen. Die Urner-Landbevölkerung verdiente ihren Unterhalt in der Hauptsache mit Viehzucht, Alpwirtschaft, Säumerei und Reislaufen. Vgl. Fr. K. Lusser.

<sup>2</sup> Vgl. V. Kap., 2. Speditionswesen.

<sup>3</sup> Die Bevölkerungszahl Unterwaldens belief sich nach L. Meister (S. 44) im Jahre 1743 auf 16,778 Seelen. Vgl. ferner A. Businger.

<sup>4</sup> Ueber die Kämmelei in Uri und Unterwalden vgl. V. Kap.

<sup>5</sup> Vgl. R. Bircher, S. 15 und S. 35 f.